



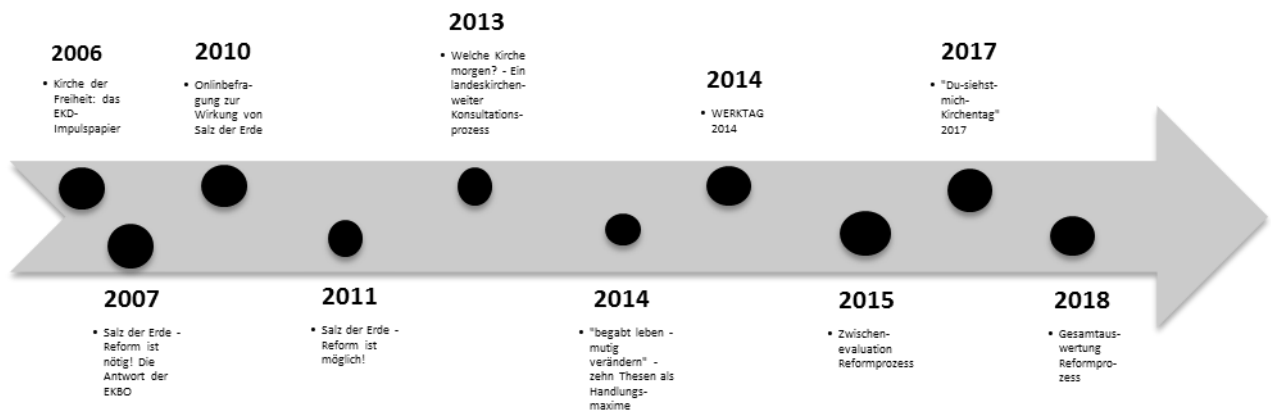
REFORMPROZESS
IN DER EKBO
2007-2017

- Ein Portrait -

INHALTSVERZEICHNIS

Zeitstrahl	3
Vorwort	3
Reformprozess in der EKBO	4
Kirche der Freiheit	4
Salz der Erde: Reform ist nötig und möglich	4
Welche Kirche morgen?	6
Mut zur Veränderung: unsere zehn Thesen	6
Weiter geht es: WERKTAG 2014	9
Zwischenstand: Was tut sich bei den Reformprojekten?	10
Projektkriterien für Reformprojekte in der EKBO	13
Veränderungen werden sichtbar	13
Kirchentag 2017 und Reformationsjubiläum: <i>gemeinsam</i> EKBO	14
Wie sieht unsere Kirche der Zukunft aus? – Ergebnisse aus den Veranstaltungen	
Kommunikation – Begegnung – Partizipation	15
Anhang	
1. Dr. Christian Stäblein: Begabt leben – mutig verändern. Reformprozess in der EKBO – Perspektiven für eine zukünftige Kirchentwicklung	19
2. Kirchenkreisreform Wittstock-Ruppin	26
3. Auswertung – Zentrum Berlin.Zukunft.Kirche	28
4. Fragebögen – Inseln der Begegnung	41

ZEITSTRAHL



VORWORT

Die evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz hat 2007 mit „Salz der Erde“, dem Perspektivprogramm für die EKBO, begonnen, sich nötige Veränderungsprozesse in der Landeskirche bewusst zu machen. Nach zehn Jahren Reformprozess wird es nun Zeit, Bilanz zu ziehen: Wo passiert Veränderung in der Kirche? Wie wecken wir Beteiligung? Wie setzen wir auch in Zukunft Impulse? Wie werden die Anregungen in den zehn Thesen „begabt leben-mutig verändern“ konkret gestaltet und gelebt?

Um den bisherigen Prozess zu reflektieren und herauszufinden, wie sich Veränderungen in der EKBO vollziehen, werden wir in den kommenden Monaten mehrere Visitationen¹ und landeskirchenweit Befragungen unterschiedlichster Akteur*innen durchführen. Unser Ziel ist eine wissenschaftlich fundierte Evaluation der angestoßenen Veränderungsprozesse. Schön wäre es, wenn sich daraus 2019 ein Konzept entwickeln ließe, wie eine Kultur der Reform- und Weiterentwicklungsbereitschaft dauerhaft in die Struktur der EKBO implementiert werden kann. Dieses Portrait soll Ihnen als erläuternde Dokumentation der bereits beschrittenen Wege dienen.

Viele Menschen haben in den Kirchengemeinden, in den Kirchenkreisen und in den Einrichtungen und Werken sehr engagiert Veränderung gestaltet. Ihnen danke ich sehr herzlich für ihre Ideen, ihre Tatkraft und ihre Bereitschaft, die eigenen Erfahrungen mit andern zu teilen.

Ich wünsche Ihnen eine gewinnbringende Lektüre.

Bischof Dr. Markus Dröge

¹ Bischofsvisitation Dr. Markus Dröge, Visitationen der Generalsuperintendentinnen Heilgard Asmus und Ulrike Trautwein, Visitationen der Superintendent*innen Christoph Brust, Katharina Furian, Dr. Christian Nottmeier, Frank Schürer-Behrmann

REFORMPROZESS IN DER EKBO

Kirche der Freiheit

2006 hat der Rat der EKD das Impulspapier „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ veröffentlicht, mit dem Ziel die vielfältigen Reformbemühungen in den einzelnen Landeskirchen aufzunehmen, zu bündeln und fortzuführen. Zugleich wurde der Versuch unternommen, einen kirchlichen Perspektiv- und Mentalitätswechsel anzuregen. Die Leitfrage lautete dabei, wie eine „Kirche der Freiheit“ im Jahr 2030 aussehen könnte und was getan werden muss, um sie möglichst einladend zu gestalten.

Viele Gliedkirchen der EKD haben diesen Impuls aufgenommen. 2007 verabschiedeten wir mit „Salz der Erde – Reform ist nötig“ ein Perspektivprogramm, das die Notwendigkeit eines Reformprozesses in der EKBO deutlich gemacht hat und von Dr. Christian Stäblein etwas zugespitzt formuliert als „kongenialer Gliedkirchenzwilling zu *Kirche der Freiheit*“² erscheint. Wir hatten uns zur zentralen Aufgabe gemacht, ein Bild der Kirche für die Zukunft zu entwickeln, darin Prioritäten kirchlichen Handelns zu beschreiben und die Erwartung an ehrenamtliche und berufliche Mitarbeiter*innen zu klären. Die Kriterien für den Umgang der Kirche mit ihren zentralen Aufgaben wurden aus „Kirche der Freiheit“ übernommen: geistliche Profilierung, Schwerpunkte setzen statt Vollständigkeit erreichen, beweglich in den Formen bleiben, nach außen orientieren und nicht sich selbst genügen. Vom angestoßenen Reformprozess erhofften wir uns, dass sich kirchliche Gremien intensiv mit den Zielen auseinandersetzen, neue Reform-Projekte begonnen werden und die beschriebenen Handlungsfelder konkret entwickelt werden.

Salz der Erde: Reform ist nötig und möglich

Um die bisherige Wirkung von „Salz der Erde – Reform ist nötig“ zu prüfen und Impulse für den weiteren Weg zu erarbeiten, haben wir im Herbst 2010 Kirchenkreisräte, Gemeindegemeinderäte und alle Interessierten zu den Impulsen für die eigenen Vorhaben befragt. Es stellte sich heraus: Im Allgemeinen war der Ansatz für alle sinnvoll und nachvollziehbar. Aber in den konkreten Situationen der Gemeinden vor Ort wurden allgemeingültige Lösungen und Ziele als nicht hilfreich erlebt. Viele Änderungswünsche, Kritik und neue Ideen sind dann zu „Salz der Erde 2: Reform ist möglich“, weiterentwickelt worden, das im Frühjahr 2011 von der Landessynode verabschiedet wurde. In der Folge haben wir ein landeskirchliches Reformbüro eingerichtet. Dies sollte die Begleitung, Förderung, Vernetzung und Koordinierung von zwölf eigens entwickelten Projekten übernehmen und einen Gesamtüberblick über den Prozess mit regelmäßiger Berichterstattung ermöglichen. Keine ausreichende Beteiligung und fehlende Kommunikation war einer der Hauptkritikpunkte der Befragung, deshalb sollte sich das Reformbüro insbesondere der Verbesserung der Kommunikation annehmen. Folgende zwölf Projekte, die vom Reformbüro begleitet, gefördert oder koordiniert wurden, haben wir exemplarisch entwickelt:

- *1. Arbeiten mit Zielen* – Verantwortungsträger*innen in Gremien werden befähigt Ziele, Maßnahmen und Wirkungen qualifiziert zu planen.

² Dr. Christian Stäblein: Begabt leben – mutig verändern. Reformprozess in der EKBO – Perspektiven für eine zukünftige Kirchentwicklung, Impulsvortrag bei der Sitzung des Rates der EKD am 25. März 2017 in Kassel, siehe Anhang 1.

- 2. *Visitation* – Die Visitationskultur wird als ein wichtiger Bestandteil der Begleitung, Planung und Kommunikation wahrgenommen und auf allen kirchlichen Leitungsebenen bewusster und regelmäßiger genutzt.
- 3. *Planung in Handlungsfeldern* – In den Kirchengemeinden wird die Planung von Schwerpunkt-Handlungsfeldern eingeführt. Jährlich wird jeweils ein Handlungsfeld zielorientiert geplant. Die Gemeinden sind frei, welchen Bereich sie bearbeiten wollen. Die Landeskirche schlägt für jedes Jahr ein Handlungsfeld vor und stellt eine Arbeitshilfe zur Verfügung (z. B. zum Thema Gottesdienst).
- 4. *Kongress „Kirche gestalten“* – Alle 5 Jahre findet ein „Kongress“ statt. Dieser dient zur Identitätsstärkung der ehrenamtlichen und beruflichen Mitarbeiter*innen in der EKBO und bietet Erfahrungsaustausch zu Projekten, fördert die Bildung von Netzwerken und eine gemeinsame Arbeit an thematischen Schwerpunkten.
- 5. *Fortbildungskonzept* – Mitarbeiter*innen werden für ihre Aufgabenbereiche qualifiziert und zur laufenden Weiterqualifizierung angehalten. Dazu werden ausreichend Maßnahmen angeboten.
- 6. *Reform Verwaltungsämter, Einführung neues Rechnungswesen, Optimierungsprozess Konsistorium* – Gemeinden wird effizienter zugearbeitet. Sie sind so weit wie möglich von Verwaltungsaufgaben entlastet. Das neue Rechnungswesen schafft Transparenz und unterstützt die inhaltliche Planung. Die Organisation des Konsistoriums ist transparent und in den Bereichen Aufsicht und Dienstleistung unterscheidbar.
- 7. *Erwachsen Glauben* – Inhalte des persönlichen Glaubens, der kirchlichen Gemeinschaft und der christlichen Religion werden Erwachsenen vermittelt. Die Tauf- und Glaubenskursarbeit in der EKBO nutzt die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem bundesweiten EKD-Projekt für den Auf- und Ausbau der eigenen Tauf- und Glaubenskurspraxis.
- 8. *Kinder-Jugend* – Über die zuständigen Gremien erfolgt eine konzeptionelle Abstimmung der formalen, nonformalen und informellen Bildungsangebote mit und für Kinder und Jugendliche im Sozialraum.
- 9. *Kleine christliche Gemeinschaften* – Die Bildung von kleinen Gemeinschaften als Kirche vor Ort in Gebet, Schrift, Abendmahl und Diakonie werden gefördert.
- 10. *Evangelische Landgemeinden im Sozialraum* – Kirche ist ein bewusster Bestandteil der bürgerlichen Gemeinde. Erprobt wird eine offensive Vernetzung im ländlichen Raum.
- 11. *Diakonie und Kirchengemeinde* – Die Diakonie ist ein wesentlicher Bestandteil der gelebten Spiritualität. Die Entwicklung von Konzepten für ein gemeinsames Gemeindeleben von Kirchengemeinde und verfasster wird angestoßen.

- *12. Religion in Sozialraum und Gesellschaft* – Die säkulare Gesellschaft schätzt die Bedeutung des religiösen Lebens für das Gemeinwohl der Gesamtgesellschaft. Interreligiöse Kooperationen werden gestärkt, Tendenzen der Ausgrenzung werden zurückgewiesen.

An diesem Punkt war besonders erkenntnisreich zu erleben, wie viele Menschen in der EKBO mitdenken, Herausforderungen erkennen, Fragen stellen, Ideen haben und auch mitleiden an den Problemen, die sich nicht oder nicht schnell genug überwinden lassen. Uns wurde sehr deutlich, dass es zukünftig darauf ankommt zu entdecken, wo dynamischer und vielfältiger Aufbruch innerhalb der Kirche geschieht. Jeder weitere Ansatz im Reformprozess musste deshalb auf breite Beteiligung setzen.

Welche Kirche morgen?

Die dritte Phase des landeskirchlichen Reformprozesses startete 2013 mit dem Diskussionspapier „Welche Kirche morgen“. Zu diesem sollten und konnten Einzelpersonen, Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Einrichtungen und Werke Resonanz geben auf die Frage: „Welche Kirche morgen? Was ist uns wichtig an unserer Kirche? Was muss sich verändern? Wohin soll unser Weg als EKBO führen?“. Circa 1.000 Fragebögen und über 800 Seiten formlose Rückmeldungen sind eingegangen und wurden ausgewertet. Es folgte ein strukturierter Konsultationsprozess mit Interviews, Gesprächsrunden mit verschiedenen Expert*innen und kirchlichen Gremien.

In einem anderen Format – den „Schwanenwerder Gesprächen“ – traf sich eine überschaubare Anzahl von Gesprächspartner*innen im kleinen Kreis, um Kenntnisse und Erfahrungen gegenseitig darzustellen und miteinander abzuwägen. Ein Bürgermeister, ein Journalist, eine Ministerin, ein Theologieprofessor und viele andere diskutierten mit Bischof Markus Dröge über die Kirche der Zukunft. Besonders im Blick waren die unterschiedlichen Herausforderungen im ländlichen Bereich und in Städten wie Berlin und Potsdam. Das dokumentierte Gespräch arbeitet die Probleme heraus und lädt dazu ein, Visionen zu entwickeln³.

Mut zur Veränderung: unsere zehn Thesen

Unser Konsultationsprozess war landeskirchenweit breit aufgestellt und in seiner Beteiligung und Intensität bis dahin einmalig. Es zeigte sich: Mutig Kirche zu verändern ist keine Einbahnstraße, sondern ein Gesprächsprozess. Dieser geschieht, wenn zwei oder drei, 20 oder 30 miteinander überlegen, Probleme benennen, Ideen austauschen, Mut gewinnen, wenn Gespräche zwischen den verschiedenen Ebenen der Kirche, zwischen Stadt und Land, zwischen Gemeinden und Kirchenkreisen, zwischen ehrenamtlichen und beruflichen Mitarbeiter*innen in Gang kommen. Das Ergebnis dieses Konsultationsprozesses sind unsere **zehn Thesen „begabt leben – mutig verändern“**. Diese hat die Landessynode im Frühjahr 2014 beschlossen.

1. Wir sind »Kirche mit Mission«

Wir stehen in unserer Landeskirche mit ihren Kirchenkreisen, Arbeitszweigen und Gemeinden gemeinsam mit der weltweiten Christenheit im Auftrag Jesu Christi. Wir leben aus der Kraft des dreieinigen Gottes und sind getragen von der Gewissheit, dass der auf-

³ Reformbüro der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (Hrsg.): Schwanenwerder Gespräche: Stadt und Land – Welche Kirche brauchen wir morgen?, Wichern-Verlag GmbH, Berlin 2014.

erstandene Christus seine Kirche begleitet. Wir wollen den Heiligen Geist in seiner Vielfalt neu entdecken. Er motiviert und stärkt uns, »Salz der Erde« zu sein und unsere Mission zu erfüllen: das Evangelium zu verkündigen, zur Gemeinschaft einzuladen, die Lehre Jesu weiterzugeben, Seelsorge zu üben und zur tätigen Nächstenliebe zu motivieren. Wir setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung der Menschenrechte.

2. Wir gestalten aktiv die Vielfalt unserer Kirche

Wir leben in einer Landeskirche, deren Vielfalt Spannungen und Gegensätze vereint: Metropole und strukturschwache Regionen; Speckgürtel und Mittelstädte; Ost- und Westbiographien; drei Bundesländer; arm und reich; Christinnen und Christen unterschiedlicher theologischer Tradition, mit und ohne Migrationshintergrund. Wir wollen in Zukunft unsere Vielfalt bewusster als Stärke entfalten, indem wir gemeinsame Visionen für die Zusammenarbeit entwickeln.

3. Wir nehmen die Herausforderungen der pluralistischen Gesellschaft an

Unsere Gesellschaft ist vielfältig und wird noch vielfältiger werden. Unterschiedliche Kulturen und Religionen, areligiöse und atheistische Weltanschauungen sowie unterschiedliche Ansichten über die Rolle der Religionen in der Gesellschaft prägen öffentliche Diskurse. Wir nehmen diese Situation als Herausforderung an, vertreten unsere Botschaft aktiv und setzen uns im Geist der Versöhnung für den gesellschaftlichen Dialog der Weltanschauungen ein. Wir treten für das bewährte Religionsrecht in unserer Gesellschaft ein, das es Menschen aller Religion erlaubt, ihren Glauben öffentlich zu leben.

4. Wir erneuern das gottesdienstliche Leben durch Mut zu Veränderung

Wir kennen in unserer Kirche eine Fülle unterschiedlicher Gottesdienstformen. Jeder Gottesdienst hat seinen Wert: Andachten für die kleine Zahl, Gottesdienste mit unterschiedlichen Zielgruppen, repräsentative Gottesdienste mit hoher gesellschaftlicher Wahrnehmung. Wir wollen dort, wo Gottesdienste nicht mehr einladend wirken und in der bisherigen Form und Anzahl organisatorisch oder personell nicht zu sichern sind, mutig Veränderungen vornehmen. Die Zukunft des geistlichen Lebens unserer Kirche liegt in bewusst eingesetzten, unterschiedlichen Formaten geistlichen Lebens, mit und ohne Ordinierten. Wir wollen die Formen und die Zahl unserer Gottesdienste innerhalb einer Gemeinde und regional den vorhandenen Ressourcen anpassen. Nicht die Menge der Gottesdienste ist ausschlaggebend, sondern die Haltung, in der wir sie gestalten und feiern.

5. Wir profilieren unsere evangelischen Bildungsangebote

In unserer Kirche werden vielfältige Bildungsangebote gemacht: in Gemeinden, in evangelischen Kitas, im Religionsunterricht, in kirchlichen Einrichtungen und evangelischen Schulen. Noch aber fehlen ein gemeinsam formuliertes Bildungsverständnis, eine Bildungskonzeption und die Möglichkeit, transparent darzustellen, was wir im Bildungsbe- reich zu bieten haben. Wir wollen als offene und öffentliche Kirche ein ausformuliertes Bildungsverständnis und eine Bildungskonzeption im öffentlichen Diskurs entwickeln, um unsere Stärken bekannt zu machen und weiter zu entfalten.

6. Wir verbinden Kirche und Diakonie zu einem starken Team

Unsere Kirche und die Einrichtungen unserer Diakonie gehören untrennbar zusammen. Kirche braucht Diakonie, um ihren Auftrag zu erfüllen. Diakonie braucht Kirche, um ihr

christliches Profil in der Gesellschaft leben zu können. Wo kirchliches Leben und unternehmerische Diakonie miteinander verbunden sind, können sich Kirche und Diakonie als starkes Team in die Gesellschaft einbringen. Wir wollen im Gespräch mit der unternehmerischen Diakonie Wege zu einem neuen gegenseitigen Verstehen und zu gemeinsamem Handeln finden.

7. Wir entdecken unsere Gaben und Möglichkeiten, »Salz der Erde« zu sein

In unserer Kirche gibt es eine Fülle von Ressourcen, Ideen und Kompetenzen, die noch nicht ausreichend bekannt sind. Diese Begabungen wollen gehoben werden, damit Mut und Hoffnung unter uns wachsen. Um uns nach außen zu orientieren und eine Kultur des Willkommens zu leben, bieten die Kirchenmusik und andere künstlerisch-kulturelle Arbeit, die Spezialseelsorge und unsere weltweiten Partnerschaftsbeziehungen sowie die mediale Präsenz unter den Bedingungen der Mediengesellschaft eine Fülle von Möglichkeiten. Wir wollen die Arbeit unserer Kompetenzzentren (Amt für kirchliche Dienste, Berliner Missionswerk, Evangelische Akademie zu Berlin, Stiftung St. Matthäus) stärker bekannt machen und nutzen. Als neues Kompetenzzentrum bauen wir eine Arbeitsstelle für Kirchenmusik auf.

8. Ein Leib und viele Glieder – wir erneuern die »Zeugnis- und Dienstgemeinschaft«

In unserer Kirche gibt es viele Dienste und Ämter: beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende; ordiniertes und nichtordiniertes Dienst; Mitarbeitende im aktiven kirchlichen Dienst und Mitarbeitende, die sich im Ruhestand ehrenamtlich engagieren. Sie alle haben Anteil an dem einen Auftrag Jesu Christi. Wir wollen Rollen und Profile klären, Absprachen der Zusammenarbeit verbindlich machen und notwendige Strukturveränderungen einleiten, um die »Zeugnis- und Dienstgemeinschaft« zu erneuern.

9. Wir nehmen Überlastungen wahr und ermutigen zu beispielhaftem Handeln

Je stärker uns der Auftrag motiviert, den Jesus Christus uns gegeben hat, desto deutlicher sehen wir die Fülle der Aufgaben und bedauern unsere begrenzten Ressourcen. Vielfach wird in unserer Kirche deshalb Überlastung erlebt. Aber vielfach werden schon jetzt durch zielorientiertes Planen und durch eine »Kultur der Verabredung« gangbare Wege der Entlastung gefunden. Wir wollen sensibel Überlastungen wahrnehmen. Wir brauchen Einsicht in die Grenzen unserer Möglichkeiten und den Mut, Prioritätenentscheidungen zu treffen und gemeinsam zu verantworten.

10. Wir sind eine »Volkskirche im Wandel«

Als »Volkskirche im Wandel« bleiben wir – unabhängig von der Zahl unserer Mitglieder – eine offene und öffentliche Kirche, die ihre Mission in der Gesellschaft erfüllt. Es gehört zu unserem Wesen, uns nach außen zu wenden und eine Willkommenskultur für alle Menschen zu pflegen. Wir wollen eine Kirche bleiben, die vielfältige Aufgaben in der Gesellschaft wahrnimmt. Wenn unsere Ressourcen zurückgehen und wir das Netz unserer Aktivitäten weiter spannen müssen, wollen wir unser gesellschaftliches Engagement zielorientiert vereinbaren. Wir wollen uns als Gemeinden untereinander und darüber hinaus mit den diakonischen Trägern regional absprechen und uns mit anderen Partnern in der Zivilgesellschaft vernetzen. Gut vernetzt bleiben wir eine »Volkskirche«, die ihre Mission, »Salz der Erde« zu sein, gesellschaftlich erfüllt.

Weiter geht es: WERKTAG 2014

Mit diesen Thesen gingen wir im Oktober 2014 in den WERKTAG und erlebten im landeskirchlichen Reformprozess eine weitere begeisternde Zwischenstation. Unter dem Motto „Begabt leben – Mutig verändern“ luden wir landeskirchenweit ein, um mit rund 1.000 Delegierten aus allen Kirchkreisen in einem Weltcafé anhand der zehn Thesen über die Zukunft unserer Landeskirche zu diskutieren. Dieses erste große Gemeinschaftserlebnis unserer jungen Kirche⁴ wurde getragen von den offenen, kritischen und zukunftsorientierten Impulsen der zahlreichen engagierten Delegierten. Die Aufbruchsstimmung und der Geist der Reformation, die beim WERKTAG 2014 aufgekommen sind, machten deutlich, dass es den Willen, den Mut, die Ideen und die Tatkraft gibt, um in unserer Kirche umzudenken und sich auf Neues einzulassen. Diese gegenseitige Wertschätzung und der Wunsch nach einer Weiterarbeit mit dem Begonnenen spiegelten sich in den Rückmeldungen des Weltcafés „Kirche morgen – so!“ auf Tischdecken und Feedbackbögen wieder.

In der Auswertung haben wir vier große Themenfelder zur weiteren Bearbeitung im Reformprozess identifiziert. Der Themenkomplex „Kommunikation“ wurde mit Abstand als wichtigstes Thema benannt, die Themenkomplexe „Mitarbeiter*innen“, „Prioritäten“ und „Reformprozess“ lagen an zweiter bis vierter Stelle ungefähr gleich auf.

Kommunikation

- Transparenz (durch alle Ebenen)
- Beteiligung (in der Breite)
- Vernetzung (in der Breite wie durch alle Ebenen)
- Interne und externe Kooperation bzw. Offenheit für Kooperation
- Wissenstransfer
- Bezugsräume: regional kommunizieren/Erfahrungen teilen
- Inhaltlich: Den Impuls vom 11. Oktober 2014 fortführen
- Formate für Konkretion
- Landeskirchliche Unterstützung

Mitarbeiter*innen

- Transparenz: Wer macht eigentlich was?
- Anerkennung und Wertschätzung
- Aufgabenkritik vorhandener Berufsprofile inkl. Neuordnung kirchlicher Ausbildungen
- Verhältnis von Pfarrer*innen zu anderen beruflichen Mitarbeiter*innen (z. B. Doppelspitze: theologische und betriebswirtschaftliche Leitung)
- Verhältnis von Pfarrer*innen und anderen beruflichen zu ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen (Rollenklarheit)
- Orientierung an Zahlen bei Stellenumfängen

Prioritäten

- Schwerpunkte verabreden
- „Zuviel“ loslassen
- Geschehenes würdigen
- Entlastung

⁴ Die EKBO wurde erst 2004 in ihrer jetzigen Form gegründet.

Reformprozess

- Verständnis von „Mission“ und „Volkskirche“
- Vorsicht beim Übertragen von Modellen/Erfahrungen: von A nach B nach C oder D
- Finanzierung zusätzlich zur Kirchensteuer
- EKBO und Inklusion (auch leichte Sprache!)
- Format für Konkretion

Der WERKTAG 2014 hat uns viel Spaß gemacht und uns wichtige Ergebnisse geliefert, die im Einzelnen nicht neu waren, aber in ihrer identischen Aussage zu vielen anderen unterschiedlichen Arbeitsgruppen und Gremien doch überraschten und vor allem eine gemeinsame Identität erlebbar machten. „So viel EKBO war noch nie!“ Außerdem hat der WERKTAG 2014 uns deutlich gezeigt, dass die zehn Thesen in der Öffentlichkeit der Landeskirche angekommen und jetzt in den jeweiligen Kontexten ernst zu nehmen, zu priorisieren sind.

Zwischenstand: Was tut sich bei den Reformprojekten?

Im Sommer 2014 unternahm die Gesamtsteuerungsgruppe des Reformprozesses eine Zwischenevaluation der zwölf vom Reformbüro begleiteten Reformprojekte⁵ mit einem eher durchwachsenen Ergebnis: Einige Projekte waren bereits erfolgreich abgeschlossen (1). Einige Projekte hatten sich gut entwickelt und benötigten aber noch weitere Unterstützung, um im Sinne der zehn Thesen sinnvoll fortgeführt zu werden (2). Bei einigen Projekten hatte sich die Zielstellung sehr verändert (3) und andere Projekte sind nicht zustande gekommen (4).

- *1. Arbeiten mit Zielen* – Dieses Projekt war wichtig, um den Reformprozess ganz allgemein anzustoßen. Die Rückmeldungen aus den beteiligten Gemeinden waren durchweg positiv. An dem Ziel einer flächendeckenden Wirkung, die bis 2014 nicht erreicht wurde, wird weiter festgehalten. (2) (3)
- *2. Visitation* – In der EKBO wird nicht einheitlich visitiert. Es fehlen gemeinsame Kriterien, denen das Visitationsgesetz nicht ausreicht. Die nicht zu klärende Frage der Vertraulichkeit veranlasste uns, dieses Projekt (vorerst) auszusetzen. (4)
- *3. Planung in Handlungsfeldern* – Es ist uns nicht gelungen, den Begriff „Handlungsfelder“ so zu definieren, dass er in unserer Kirche einheitlich angewandt werden kann. Erst nach der Einführung des neuen Haushaltsbuches mit den dort definierten Handlungsfeldern soll die Planung wieder aufgenommen werden. (4)
- *4. Werktag 2014* – Der ehemalige Kongress „Kirche gestalten“ entwickelte sich von einer Veranstaltungsreihe zu einem einmaligen Ereignis mit der Option auf Wiederholung. Die Ergebnisse des WERKTAG 2014 wurden in vielen folgenden Veranstaltungen aufgenommen und sind die zentralen Erkenntnisse unseres Reformprozesses: Kommunikation – Begegnung – Partizipation. Eine umfassende Dokumentation gewährleistete die Weiterarbeit. (1) (3)

⁵ Siehe Seite 10-12.

- 5. *Fortbildungskonzept* – Entstanden ist eine „Bildungskonzeption“, die aktuelle Beispiele evangelischer Bildungsarbeit im Bereich der EKBO dokumentiert. Die Beispiele ergeben im Zusammenhang eine elementarisierte Gesamtschau evangelischen Bildungshandelns im Bereich unserer Landeskirche⁶. (2) (3)
- 6. *Kirchliche Verwaltungsämter, neues Rechnungswesen, Neuausrichtung Konsistorium, Neuordnung des Meldewesens* – Die Landessynode hat das Verwaltungsämtergesetz⁷ mit wesentlichen Änderungen in der Struktur 2016 beschlossen. Das neue Rechnungswesen wird seit 2010 systematisch eingeführt⁸. Der Prozess zur Neuausrichtung des Konsistoriums wurde mit einer internen Veranstaltung 2014 beendet. Eine interne Dokumentation ist erfolgt, allerdings vertraulich. Die Neuordnung des Meldewesens ist erfolgt. In der Folge wird KirA 2.0 eingeführt⁹. (1) Es erscheint allerdings nicht sinnvoll, die Verwaltungsreformen als Projekt des von der Gesamtsteuerungsgruppe verantworteten Reformprozesses zu betrachten. Gleichwohl gilt es die verschiedenen Prozesse aufeinander abzustimmen.
- 7. *Erwachsen Glauben* – Das Projekt arbeitet erfolgreich, war aber in der ursprünglichen Konzeption zu ambitioniert geplant und brauchte mehr Zeit, um zu validen Ergebnissen zu kommen. Das Projekt wurde um weitere zwei Jahre mit finanzieller Unterstützung verlängert¹⁰. (2)
- 8. *Kinder und Jugend* – In Kooperation mit dem Institut für Soziologie der TU Berlin fand im Bereich der Arbeit mit Kindern landeskirchenweit eine Erhebung zur Analyse des IST-Standes statt. Quantitativ erhoben wurden Daten zu den Angeboten für Kinder im Zeitraum von Juni 2012 bis Mai 2013. Zusätzlich fand eine quantitative Befragung der ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden in der Arbeit mit Kindern von August bis September 2013 statt. Die zahlenmäßige Analyse wurde durch eine qualitative Befragung zum Thema „Christenlehre“ ergänzt. Alle Daten und Ergebnisse wurden im Jahr 2014 veröffentlicht¹¹. (1)
Das Projekt „Jugend – Übergänge gestalten“ hatte zu Beginn Teilziele des Gesamtauftrages in den Blick genommen. Die eingesetzte Steuerungsgruppe konnte ihren operativen Handlungsauftrag nicht erkennen und hat sich nach Weggang eines initiiierenden Akteurs aufgelöst. (3) (4)

⁶ Dr. Friedhelm Kraft (Hrsg.): *Frei und mutig. Ein evangelisches Bildungskonzept*, DBM Druckhaus Berlin 2017.

⁷ Siehe Synodenbeschluss vom Herbst 2015: https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/1_WIR/04_Landessynode/05_2015_Herbst/Vorlagen/DS08_Synodenvorlage_V%C3%84G_ua.pdf

⁸ Siehe Dokumentation unter: <http://kirchenfinanzen.ekbo.de/finanzen/neues-rechnungswesen.html>

⁹ Siehe Dokumentation unter: <https://www.ekbo.de/service/neues-meldewesen-kira-20/kira-20-einfuehrung.html>

¹⁰ Siehe Internet unter: <http://www.ekbo.de/glaube/erwachsen-glauben.html>

¹¹ a) Simone Merkel: *Arbeit mit Kindern in Zahlen. Erhebung der Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz - Ausgewählte Ergebnisse 2014. Eine Veröffentlichung des Amtes für kirchliche Dienste in der EKBO, Berlin 2014.*

b) Leila Akremi, Simone Merkel, *Arbeit mit Kindern in Zahlen. Erhebung der Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz - Tabellenband 2014. Eine Veröffentlichung des Amtes für kirchliche Dienste in der EKBO, Berlin 2014.*

c) *Kinder im Blickpunkt, Leitsätze für die Arbeit mit Kindern in der EKBO, Eine Veröffentlichung des Amtes für kirchliche Dienste in der EKBO, Berlin 2014.*

- 9. *Kleine christliche Gemeinschaften* – Der Zwischenbericht zeigte eine Entfernung vom ursprünglichen Gedanken, die sogenannten „Gottesdienstkerne“ zu fördern und Zugang zu kleineren Gemeinschaften zu finden und zu überlegen, wie diese im landeskirchlichen Kontext gefördert und einbezogen werden können. Ein intensiverer Kontakt zu geistlichen, kommunitären und diakonischen Gemeinschaften war gewünscht. Als ersten Schritt hat die Kirchenleitung eine „Beauftragte für Spiritualität“ berufen. In den Folgejahren entwickelte sich eine erste Zusammenarbeit mit verschiedenen kommunitären Einrichtungen auf dem Gebiet der EKBO. Außerdem wurde das Kloster Lehnin als Standort für landeskirchliche Spiritualitätsarbeit etabliert.
- 10. *Landgemeinden* – Ein eigenständiges Reformprojekt war planmäßig bis zum Sommer 2014 nicht vorgesehen. Inhaltliche Bezüge ergaben sich zur Uckermarkstudie, deren Ergebnisse seit 2015 vorliegen¹². (4)
- 11. *Diakonie und Kirchengemeinde* – Ein Begegnungstag von verantwortlichen Partner*innen von Kirchengemeinde und Diakonie wurde sehr gut angenommen, weitere Folgeveranstaltungen sollen folgen. In der Evaluation stellte sich auch heraus, dass bereits viel selbstgesteuerte Zusammenarbeit von Kirchengemeinden und Diakonie vor Ort geschieht. (3)
- 12. *Religion im Dialog und Gemeinwesen* – Ein eigenständiges Reformprojekt war planmäßig bis zum Sommer 2014 nicht vorgesehen. (4)

Aus der Zwischenevaluation 2014 haben wir gelernt, dass wir trotz gegliederter Projektplanungen nicht ausreichend auf die personellen und zeitlichen Ressourcen geachtet haben: Wenige handelnde Akteur*innen begleiteten zu viele Projekte, Projekte brauchen mehr als zwei Jahre, um sich zu verstetigen, Projekte ohne regionale Ko-Akteur*innen laufen ins Leere. Ein Reformagieren „von oben“ wird kritisch gesehen, landeskirchlich initiierte Reformprojekte sind nur dann erfolgreich, wenn sie an vorhandenes Engagement anknüpfen und auf Gemeinde- und Kirchenkreisebene als notwendig anerkannt werden. Auch im Allgemeinen setzen Reformprojekte die Erkenntnis der Notwendigkeit der Handelnden voraus. Dokumentation und Evaluation müssen von Anfang an eingeplant werden. Insgesamt haben wir den Eindruck gewonnen, dass viele Veränderungen, Reform-/Entwicklungsvorhaben ohne unsere Kenntnis und ohne ausdrücklichen Bezug auf den Reformprozess oder die *Zehn Thesen* geschehen. Es scheint nicht unbedingt immer wieder neuer zentraler Anstöße, die Prozesse anregen, zu bedürfen. Dagegen wird immer wieder der Wunsch geäußert, sich besser zu vernetzen, intensive Erfahrungen austauschen zu können und Wissen zu teilen.

Aus der Zwischenevaluation haben wir viele neue Fragen gewonnen: Wann ist ein Projekt ein Reformprojekt unserer Landeskirche? Welche Kriterien legen wir einem Auswahlprozess zu Grunde? Was macht ein Reformprojekt erfolgreich? Unter welchen Bedingungen gelingt es? Wie können wir sicherstellen, dass Projektsteuerungsgruppen mit klarem Auftrag gebildet werden? Wie gehen wir mit den begrenzten personellen und zeitlichen Ressourcen um? Wie gewährleisten wir Nachhaltigkeit über den Projektzeitraum hinaus?

¹² Susann Jenichen: *Sensibel für Armut? Kirchengemeinden in der Uckermark*, hrsg. vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig (EVA) 2015.

Projektkriterien für Reformprojekte in der EKBO

Nachfolgend konzentrierten wir uns auf die Erstellung von Kriterien für die Auswahl von Reformprojekten und erarbeiteten eine Priorisierung, welche Projekte sinnvoll im Sinne der zehn Thesen fortzuführen wären. Wir entwickelten in der Gesamtsteuerungsgruppe grundlegende Auswahlkriterien für künftige auch finanziell förderbare Reformprojekte. Vorhaben im Reformprozess orientieren sich seitdem an den folgenden grundlegend für unsere Landeskirche geltenden Leitlinien¹³:

- Sie setzen sich für Toleranz und Respekt gegenüber allen Menschen ein.
- Sie entwickeln soziale Kompetenz im Miteinander der Vielfalt.
- Sie ermöglichen Kommunikation im interkulturellen Umfeld.
- Sie setzen Eigeninitiative, freiwilliges Engagement und Ehrenamt voraus und fördern diese.
- Sie tragen zur vollen Entfaltung der Potenziale aller Mädchen und Jungen, Frauen und Männer in unserer Kirche bei und sind somit geschlechtersensibel, inklusiv und partizipatorisch.
- Sie berücksichtigen innerhalb ihrer Umsetzung das Umweltkonzept der EKBO.

Konkret gelten für Projekte im Reformprozess folgende Kriterien:

- Sie orientieren sich inhaltlich an den zehn Thesen.
- Sie haben einen räumlichen oder organisatorischen Bezug zur EKBO.
- Sie analysieren ihr Thema (empirisch oder hypothetisch) oder bearbeiten ein bereits analysiertes Thema.
- Für die Projekte wird ein Projektplan mit Zielstellung, Kriterien, systematischer Begleitung, Evaluation und Controlling entwickelt.
- Sie werden ausgewertet und die Ergebnisse werden kommuniziert.
- Sie haben den Charakter von Modellprojekten und setzen Impulse.
- Sie gehen nach einer festgelegten Zeit in einen sich selbst tragenden Prozess über.

Veränderungen werden sichtbar

Nach der Zwischenevaluation im Sommer 2014 haben wir entschieden, dass die zehn Thesen, die Ergebnisse des WERKTAG 2014 und die Kriterien für Projekte die Grundlage für die Weiterarbeit im Reformprozess bilden. Die Projekte „Arbeiten mit Zielen“, „WERKTAG 2014“ und „Erwachsen Glauben“ sollten sinnvoll im Sinne der zehn Thesen fortgeführt werden. Die Projekte „Fortbildungskonzept“ und „Reform kirchlicher Verwaltungsgremien, neues Rechnungswesen, Neuausrichtung Konsistorium, Neuordnung des Meldewesens“ wurden bereits von Fachabteilungen des Konsistoriums federführend begleitet. Die Festlegung auf Projektkriterien hat uns ermöglicht, Projekte, die an uns herangetreten sind und nach Prüfung durch unsere Kriterien als innovativ und neu bewertet werden konnten, eine finanzielle oder personelle Begleitung und Unterstützung anzubieten. Ziel ist, in Praxiskontexten engagierte Akteur*innen zu finden, die Themen für ihr Tätigkeitsfeld identifizieren, konkretisieren und einen Entwicklungsprozess anstoßen wollen und diese darin zu unterstützen. In der Folge sind die Projekte Offroad¹⁴ und Multimediale Dorfkirche¹⁵ hinzugekommen.

¹³ Siehe Webseite unter: <http://reformprozess.ekbo.de/projekte/projektkriterien.html>

¹⁴ Das Projekt Offroad versucht in Zusammenarbeit mit Schulen Jugendliche in kirchenfernen Bereichen zu erreichen und ein niedrigschwelliges Bildungsangebot zu machen. Im Schulhalbjahr 2016/2017 konnte das Modellprojekt an der Jean-Piaget-Schule in Hellersdorf ausprobiert werden. Eine Auswertung erfolgt zum Oktober 2017.

¹⁵ Kirchenräume sind Kommunikationsräume, stehen aber besonders in ländlichen Regionen oft leer oder sind wenig bis gar nicht genutzt. Das Projekt multimediale Dorfkirche bietet eine kreative Lösung, um die

Die zehn Thesen „begabt leben – mutig verändern“ sollen sich im Alltag realisieren, in den Gemeinden und Kirchenkreisen. Reformvorhaben sind transparent und geschehen unter konkreter Beteiligung. Kirchengemeinden und Kirchenkreise erhalten Hilfestellung, um Erfahrungsaustausch und Vernetzung zu ermöglichen und plausible Strukturen zu erarbeiten, die das eigene Potential „vor Ort“ entfalten. Besonders übergreifende Zusammenarbeit (zum Beispiel zwischen Kirchenkreisen) und selbstorganisierte Peer-to-Peer-Beratungsmodelle werden unterstützt.

Kirchentag 2017 und Reformationsjubiläum: *gemeinsam*EKBO

2017 feierten wir 500 Jahre Reformation – in diesem besonderen Jahr war der 36. Deutsche Evangelische Kirchentag vom 24. bis 28. Mai 2017 in unserer Landeskirche zu Gast. Ein Großereignis, eine große Freude, aber auch eine große Herausforderung, mit der viele Aufgaben verbunden waren, die zusätzlich auf unsere Kirchengemeinden zukamen. Uns war bewusst: Das schaffen wir nur als ganze Landeskirche Berlin und Brandenburg und schlesische Oberlausitz. Alle in der EKBO gemeinsam. Mit vielfältigen Aktivitäten unter dem Leitsatz „*gemeinsam*EKBO“ haben wir – unsere zehn Thesen ernst nehmend – besonders auf die möglichen Überlastungen reagiert.

Der Kirchentag 2017 und die Kirchentagslosung „Du siehst mich“ boten uns die einmalige Chance, die zentralen Erkenntnisse unseres landeskirchlichen Reformprozesses, Kommunikation – Begegnung – Partizipation, zu präsentieren und erlebbar zu machen. Das Zentrum Berlin.Zukunft.Kirche am Alexanderplatz zwischen Rotem Rathaus und Marienkirche war der regionale und thematische Schwerpunkt der EKBO für den Kirchentag 2017 und ein attraktiver Ort der Begegnung und Innovation, an dem neue Ideen gezeigt, bereits vorhandene Lösungen diskutiert wurden und viele Begeisterte sich in angenehmer Atmosphäre vernetzen konnten. Hier haben wir in vielen Veranstaltungen zeigen können, wie das Aushandeln von gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungsprozessen durch Mitbestimmung und Beteiligung gelingen kann¹⁶. Beteiligung war die Grundlage aller Veranstaltungen.

Da sich das Veranstaltungsformat „Weltcafé“ für direkte Kommunikation auch mit Großgruppen bereits beim WERKTAG 2014 sehr bewährt hatte, wurde am Samstagvormittag des Kirchentages gemeinsam mit dem Platzpublikum, das aus Kirchentagsteilnehmer*innen, Berliner*innen und Tourist*innen bestand, die Frage nach den Perspektiven von Christsein in der Welt erörtert, unter der Maßgabe, dass sich möglichst viele mit ihren Sichtweisen zeigen und beteiligen. In den Gesprächsrunden an den Tischen beschäftigten sich die Teilnehmer*innen mit den persönlichen Erfahrungen des Christseins, dazugehörigen praktischen Erfahrungen, Ideen und Anregungen, mit dem gesellschaftlichen Auftrag als Christ und, wie die Zukunft von Kirche mitgestaltet werden kann. Das erfolgreiche Veranstaltungsformat zeigte erneut den Bedarf an Plattformen der Begegnung und Vernetzung mit praktischen Themen, zu denen alle beitragen können. Im Ergebnis wurden die Teilnehmer*innen durch viele Beispiele, Ideen und Anre-

Kommunikationspotentiale unserer Kirchen neu zu entdecken, um sinnvolle, zeitgemäße Nutzungen zu finden, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht widersprechen, sondern diese neu und anders zur Geltung bringt. Die Dorfkirche Papitz in der Lausitz und die Kirche Nikolskoe in Berlin-Wannsee zeigen Ideen und Möglichkeiten, wie Kirchengebäude sich an die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen des gesellschaftlichen Lebens neu anpassen können. Sie finden dort bereits eine Multimediawand, auf der beispielsweise virtuell Kerzen entzündet werden können und Kirchenbänke, mit digitalem Gesang- und Gästebuch, auch Kirchenführung. Live-Übertragungen von Gottesdiensten und das individuelle Abrufen von Predigten und Orgelkonzerten für Besucher*innen sind keine Zukunftsmusik mehr.

¹⁶ Siehe Anhang 3: Auswertung der Veranstaltung im Zentrum Berlin.Zukunft.Kirche, Seite 28-40.

gungen (auch zum Ausprobieren) gestärkt und ermutigt, der (landes-)kirchliche Diskussionsprozess wurde aufgebrochen und um Außen-Perspektiven erweitert und es zeigte sich deutlich, dass die Probleme und Herangehensweisen in anderen Regionen ähnlich sind.

In einer anderen Veranstaltung im Zentrum wurde durch einen Wettstreit mit Publikumsabstimmung das innovativste Zukunftsprojekt ausgewählt. Allein durch den Bewerbungsvorgang im Vorfeld hatten die Projekte aus anderen Landeskirchen regionale Aufmerksamkeit und die EKBO EKD-weit eine positive Ausstrahlung als Initiatorin eines solchen Innovationswettstreites. Die meisten Projekte hatten viel mit Kommunikation, Vernetzung und breiter Beteiligung zu tun und zwar in den allermeisten Fällen leibhaft-sinnlich vermittelt – im gemeinsamen Essen. Alle Projekte haben regionale Eigenheiten genutzt und daraus Projekte entwickelt. Fast alle Projekte sind erst mit einem sehr hohen ehrenamtlichen Engagement möglich gewesen. Wie das gesamte Zentrum zeigte auch die erste gleichgeschlechtliche Trauung auf einem Kirchentag in der Marienkirche die EKBO in all ihrer Vielfalt.

Wie sieht unsere Kirche der Zukunft aus? – Ergebnisse aus den Veranstaltungen

Die Ergebnisse aller Veranstaltungen im Zentrum Berlin.Zukunft.Kirche wurden dokumentiert, ausgewertet und als Gesamtergebnis zeigt sich unsere Kirche der Zukunft mit klarem Bild:

Unsere Kirche der Zukunft ist:

... frei:

- Die Kombination aus Essen (Begegnung) und Tun, das Engagement von vernetzten Einzelpersonen und Einfachheit in der Handhabung sind Gelingensbedingungen für erfolgreiche Projekte.
- Wir können Menschen mehr zutrauen. Lücken sind gewollt und schaffen Freiräume. Menschen wissen, was sie wollen und artikulieren das auch.
- Es gibt mehr als einen Weg.
Formales Verwaltungshandeln lähmt inhaltliche Bewegung.
→ Wir probieren Freiräume und verzichten auf Struktur. Wir erlauben uns und anderen zu scheitern.
→ Wir entscheiden, was wir weglassen, bevor wir neue Projekte starten.
→ Wir schaffen (auch formal) einfache Rahmenbedingungen für vielfältiges kirchliches Handeln und begleiten, unterstützen und ermöglichen dieses.

... kommunikativ:

- Viele sind engagiert, wenige wissen voneinander.
→ Wir wollen kommunizieren statt immer neu erfinden, auch über landeskirchliche Grenzen hinweg.

... vernetzt:

- Wir als Kirche sind - neben vielen anderen - eine wichtige Akteur*in und werden auch als solche wahrgenommen. Das sollten wir stärker nutzen.

→ Wir kooperieren über unseren internen kirchlichen Bezugsrahmen hinaus und vernetzen uns mit anderen gesellschaftlichen Partner*innen.

... regional aktiv:

- Menschen engagieren sich in ihrem Umfeld, das sich nicht zwingend an den kirchlichen oder kommunalen Grenzen orientiert.
- ➔ Wir fördern Orte/Regionen als Gestaltungsräume und achten auf handlungs- und funktionsfähige Systeme.

... offen und einladend:

- Die kirchlichen Lebenswelten decken sich nicht mit den gesellschaftlichen.
- ➔ Wir sollten als Kirche da Kontakt suchen, wo die Menschen leben: im Internet, in Stadt/Land, am Arbeitsplatz, in Schulen, auch in Kirchgebäuden.
- ➔ Wir beenden Kirchturmdenken und probieren einladende und offene Begegnungsformen an den Lebensorten der Menschen.

... praktisch:

- In jeder Lebensphase wird von uns als Kirche praktische Lebenshilfe erwartet. Das kerngemeindliche „Basisprogramm“ reicht oft nicht und schreckt viele eher ab.
- ➔ Wir bieten passgenaue Lebenshilfe und kirchliche Gemeinschaft. Wir hören mehr zu. Wir texten weniger.
- ➔ Wir wissen nicht auf alles eine Antwort.

...ökumenisch und interreligiös:

- In der Praxis spielt die konfessionelle Unterscheidung kaum eine Rolle.
- ➔ Wir arbeiten in ökumenischer Offenheit und im Bewusstsein interreligiöser Vielfalt. Wir haben ein klares christliches Profil und diskutieren die Dimensionen unseres kirchlichen Handelns.

... streitend:

- Wir handeln oft direkt auf konkrete Anforderungen und nehmen uns nicht die Zeit für inhaltliche Verständigungen.
- ➔ Wir reflektieren zeitnah die aktuellen gesellschaftlichen Themen ethisch-theologisch.

... digital:

- Die digitale Welt funktioniert über Personen, nicht über Institutionen.
- ➔ Wir gewinnen Expert*innen für die digitale Kommunikation.

... neugierig und interessiert:

- Wir erreichen junge Erwachsene zwischen 18 und 35 so gut wie gar nicht.
- ➔ Wir wissen um die spirituellen Bedürfnisse der Generationen und probieren entsprechende Begegnungsformate.

... kompetent:

- In der innerkirchlichen Arbeit fühlen sich unsere Mitarbeiter*innen (ehrenamtlich und beruflich) nicht ausreichend wahrgenommen. Unsere "gewählte" Leitung handelt zu oft unprofessionell und lobbyistisch, geleitet von Einzelinteressen.
- ➔ Wir wünschen uns eine qualifizierte Leitung mit regelmäßiger Reflektion und entsprechender Personalbegleitung. Wir werden unsere Arbeitsvorhaben auf ihre Relevanz hinterfragen und Ressourcen prüfen. Wir achten auf die Einhaltung von Verabredungen und sanktionieren Verstöße.

... laut:

- Wir können nicht (mehr) voraussetzen, dass die Menschen, denen wir im Alltag begegnen, einen kirchlichen Hintergrund haben oder mit diesem vertraut sind. Wir als Kirche sollten uns als gesellschaftliche Minderheit akzeptieren.
- ➔ Wir verantworten öffentlich unseren evangelischen Glauben.

→ Wir befähigen uns und andere zu einer reflektierten Haltung und Positionierung in der Gesellschaft.

Thesen zur Weiterarbeit:

- 1) **Beteiligung, Begegnung und Kommunikation** sind nach wie vor für unsere Kirche eine wichtige Zeitansage.
- 2) Wir sollten **smarte Strukturen** schaffen, die **Freiräume** eröffnen und damit **Innovationen** fördern.
- 3) Unsere Kirche sollte **mobiler, flexibler** und **barrierefreier** werden.
- 4) Wir laden dazu ein:
 - mehr **zusammen zu essen**.
 - mehr **Mut** zu haben, **nicht alles zu beantworten** oder alles zu sagen.
 - mehr **Sichtweisen von Menschen** wahrzunehmen, die **keinen kirchlichen Hintergrund** haben oder mit diesem vertraut sind.

Kommunikation – Begegnung – Partizipation

Kommunikation, Begegnung, Partizipation wurde am Abend der Begegnung, dem Willkommensfest der EKBO, besonders konkret. Rund 100 Gastgeber*innen der Landeskirche hießen auf ca. 40 „Inseln der Begegnung“ die Kirchentagsgäste willkommen und brachten sie durch vorbereitete Fragebögen¹⁷ einfach und unkompliziert miteinander ins Gespräch. Das innovative Gesprächs- und Kennlernangebot wurde sehr gern angenommen, besonders von eher jungen und älteren Teilnehmer*innen. Das führte zu intensiven Gesprächen von ca. 10.000 Kirchentagsgästen, manchmal mit gleich allen vorhandenen Fragebogen-Varianten, sogar über mehrere Stunden.

Herz und Hand unserer Gastgeberschaft für den Kirchentag waren die vielen Engagierten, mehrere 10.000 aus der EKBO. Um dieses große Engagement wertzuschätzen, wurde im Juli 2017 ein großes *gemeinsam* EKBO-Dankesfest veranstaltet. Der Kirchentag war für die EKBO ein großartiges Ereignis, er hat uns auf allen Ebenen personell und finanziell gefordert. Vor allem den Gemeinden hat der Kirchentag in der Vorbereitung und in der Durchführung alles abverlangt. Aber gerade weil der Kirchentag so viel abforderte, konnten viel Engagement und Zusammenarbeit gefördert und Kommunikation, Begegnung und Partizipation ermöglicht werden. Vieles wurde durch den Kirchentag angestoßen, einiges wird unter der Überschrift *gemeinsam* EKBO vertieft und hoffentlich bleibende Wirkung entfalten.

Wo passiert Veränderung in unserer Kirche? Wie wecken wir weiterhin Beteiligung? Wie setzen wir auch in Zukunft Impulse? Wie werden die zehn Thesen gestaltet und gelebt? Um weiter an diesen Fragen zu arbeiten und die Veränderungen in der Breite und in der Tiefe wahrzunehmen, zu reflektieren und Erkenntnisse für weitere Veränderungsprozesse daraus zu ziehen, werden wir verschiedene Visitationen (Visitation des Bischofs, der Generalsuperintendent*innen, verschiedener Kirchenkreis) im Jahre 2018 als Instrumente der Evaluation nutzen. Parallel dazu werden wir über sozialwissenschaftlich erarbeitete und auswertbare Fragebögen mit den Leitungsgremien unserer Kirche ins Gespräch kommen. Mit dieser Gesamtauswertung des Reformprozesses wollen wir herausfinden, in welcher Weise sich Veränderungsprozesse in unserer Landeskirche vollziehen und wie der Prozess einer ständigen Reflexion und Weiterentwicklung dauerhaft

¹⁷ Siehe Anhang 4: Fragebögen Inseln der Begegnung, Seite 41-43.

erhalten bleiben kann, denn Veränderungen sind der Normalfall in einer so lebendigen Organisation, wie der Kirche.

ANHANG

ANHANG 1

Dr. Christian Stäblein: Begabt leben – mutig verändern. Reformprozess in der EKBO – Perspektiven für eine zukünftige Kirchentwicklung, Impulsvortrag bei der Sitzung des Rates der EKD am 25. März 2017 in Kassel, mündlich vorgetragen

Verehrter Herr Ratsvorsitzender, liebe Schwestern und Brüder, in Vorbereitung auf diesen Impuls heute bin ich auf die Homepage zum Reformprozess meiner Kirche gegangen – unter www.reformprozess.ekbo.de finden Sie recht umfassende Informationen zu gegenwärtigen Projekten wie auch zur Geschichte. Für mich, der ich ja erst seit gut 1½ Jahren in dieser Kirche meinen Dienst tun darf, ist das hilfreich, gerade im Blick auf die Historie der Reformanstrengungen. Also habe ich das getan, was man schnell mal so tut: Ich habe mich durch die verschiedenen Links und Sites geklickt, bin bei den Personen der Gesamtsteuerungsgruppe gelandet, habe mir die Köpfe angeguckt, die da für Reform stehen – Bischof, Präses, Ehrenamtliche, Pfarrerinnen, Externe, Propst – und plötzlich habe ich gestutzt und dann geschmunzelt. Es ist rechts ein Foto mehr da als Namen links auf der Seite stehen und es ist leicht zu sehen, welches Foto hier überzählig ist. In schwarzweiß und irgendwie vertraut, aber auch ganz und gar überraschend in dieser Reihe ist da ein Foto eingeschmuggelt, das da so nicht direkt hingehört: Dietrich Bonhoeffer. Ich habe daraufhin unsere Geschäftsführerin des Reformprozesses angerufen, Frau Rumpff, und sie gefragt, wie das Foto dahin komme. Sie sagt, sie habe das gleich am Anfang vor ein paar Jahren eingestellt, so vielen sei das aber noch nicht aufgefallen. Sie lacht, stolz und fröhlich über diesen Einfall. Und fügt hinzu: Aber natürlich gehört das Foto dahin. Wer, wenn nicht Bonhoeffer stehe für die Geschichte dieser Kirche und zugleich für Aktualität, für Konkretion, für Aufbruch im Säkularen. Wer, wenn nicht Bonhoeffer stehe für eine Kirche, die sich nicht mit sich selbst beschäftigt, sondern für andere da ist, für und mit. Nur deshalb ist sie da. Ein wunderbares Monitum: Bonhoeffer als Kopf in der Gesamtsteuerungsgruppe Reformprozess, auf dass immer bewusst bleibt: Nicht um unserer selbst wird da reformiert und verändert, nicht um unserer selbst, sondern um des Auftrags und für die Menschen. Und noch ein zweites Monitum steckt für mich da drin – und eigentlich beginne ich mit dieser kleinen Anekdote überhaupt um dieses zweiten Monitums willen: Reform und Reformprozesse beginnen eben nicht mit uns. Kirchenentwicklung ist immer schon. Eine Banalität, gewiss, zumal in diesem Jahr des Reformationsjubiläums. Und doch: wenn ich jetzt gleich in ein paar Strichen versuche, die Entwicklungen des Reformprozesses in der EKBO darzustellen, ist da vermutlich immer beides ineinander. Einerseits die Linien der kleinen und großen Historie. Und andererseits das Pathos, die Leidenschaft des Aufbruchs jetzt und heute. Reform, Veränderung, Entwicklung – so klug einen Geschichte machen mag – ist ja stets jetzt, ausgerichtet auf Zukunft, auf Werden. Auch in dieser Einsicht wissen wir Bonhoeffer an der Seite, wenn er gewohnt dialektisch-theologisch zuspitzt: „Die Kirche darf also keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn, was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade heute nicht wahr. Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“ *Ecclesia semper reformanda* – auch so lässt sich dieses Diktum theologisch gründen. Aber nicht für Begründungen von Reformprozessen haben Sie mich eingeladen, sondern um darzustellen und versuchsweise einzuordnen, was in der EKBO, und so stellvertretend für viele Kirchen, diesbezüglich auf dem Weg ist. Auf dem Weg – das ist das richtige Stichwort für die Gliederung meines Impulses, die ich jetzt einmal vorweg nennen will:

1. Von „Salz der Erde“ zu zehn Thesen: „begabt leben – mutig verändern“. Der Reformprozess in der EKBO seit 2006 – Stationen, Strukturen, Schwerpunkte, Perspektiven.
2. Steuerung, Impuls, Partizipation – Reform als Prozess zwischen „top down“ und „bottom up“. Das Verhältnis der kirchlichen Ebenen und die verschiedenen Aufgaben.
3. Reform, Veränderung, Entwicklung – Deutung von Reformprozessen.

1. Von Salz der Erde zu zehn Thesen: „begabt leben – mutig verändern“. Der Reformprozess in der EKBO seit 2006 – Stationen, Strukturen, Schwerpunkte, Perspektiven

Liebe Schwestern und Brüder, wo anfangen bei der Beschreibung der Stationen des gegenwärtigen Reformprozesses? Diese Frage ist ernster und schwieriger, als man auf den ersten Blick denkt. 2005 setzt die Kirchenleitung der EKBO eine Perspektivkommission ein, die ein „Bild der Kirche der Zukunft“ entwerfen soll, dabei „Prioritäten kirchlichen Handelns bis zum Jahr 2020 (zu) beschreiben“ soll, insbesondere im Blick auf die missi-onarische Situation in der stark entkirchlichten säkularisierten Umwelt. Diese Kommission legt 2007 das ausdrücklich sogenannte Perspektivprogramm der EKBO „Salz der Erde“ vor. „Salz der Erde“ versteht sich dabei dezidiert als landeskirchlicher Beitrag zum Reformprozess der EKD, gewissermaßen als landeskirchliche Übertragung, Transformation, lokale Aneignung, Integration des übergreifenden Impulses. Die zentralen Stichworte sind „Profilierung statt undeutlicher Aktivität“, „Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit“, „Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen“, „Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit“. Unter diesem Fokus werden auf dem Weg von Analyse und Zielvision Schritte zur Programmatik und zur Qualitätssicherung für die großen kirchlichen Handlungsfelder beschrieben, mit allem, was – mit leichter Ironie formuliert: – das ‚kirchliche Reformherz‘ in unserer Zeit ‚begehrt‘: Beispiele guter Praxis hier – sozusagen das „Zuckerbrot“ der Reformprozesse, Quotenziele – 10% Gottesdienstbesuch, Steigerung der Schülerzahlen auf 30, 40 oder 50% – (Quotenziele) sozusagen die (nur in Anführungsstrichen:) „Peitsche“ kirchlicher Reform, netter: der „goldene Zügel“ dort. „Salz der Erde“ erscheint zugespitzt formuliert als der kongeniale Gliedkirchenzwilling zu „Kirche der Freiheit“. Zu verdanken ist dieser EKBO-Zwilling gewiss auch der Personalunion von Ratsvorsitz und Bischofsamt durch Wolfgang Huber. In grobem Pinselstrich gesagt: die EKBO wird zum Beispiel guter Praxis in der Linie jener Kirchenreform, die „Kirche der Freiheit“ vor Augen hat. Ich bin ja eigentlich noch bei den Stationen und noch gar nicht beim Einordnen, aber ich will hier doch einschieben: Das ist als Programm genial gelungen – und zwar genau in jener Weise, in der es nach meinem Eindruck auch für das Impulspapier „Kirche der Freiheit gelungen“ ist. In aller Kritik, mal klein, mal groß, mal radikal, in aller Kritik haben sich die Grunddaten dieses Impulses ja weitgehend bestätigt und durchgesetzt: abnehmende Mitgliederzahlen, demographische Entwicklung, notwendige Strukturprozesse, Qualitätssicherungsaufgaben, Regionalisierungen, Profilierungen. Das alles ist an vielen Stelle so geworden und gekommen, wer will, mag feststellen: es hat sich einmal mehr bestätigt, dass Kritik eben die spezielle protestantische Form der Würdigung und Aneignung von Impulsen ist. So dürfte das auch mit dem Perspektivprogramm „Salz der Erde“ sein – bisweilen konnte man in der EKBO in Pfarr- oder Kreiskonvente kommen, da durfte man, so ist mir erzählt worden, das Wort „Salz“ kaum aussprechen, so hoch war die Ambivalenz gegenüber diesem „von oben“ (darauf komme ich noch später) angestoßenen Reformprozess. Und

doch: das Salz ist nicht dumm geworden, es hat gewirkt, fulminant. Ich habe das Ausgeführte jetzt die erste Station genannt. Dieses Einsetzen hat so gute Gründe. Dennoch will ich wenigstens in Erinnerung rufen: Die EKBO hat 2007 bereits fast zwei Dekaden riesiger Veränderungsprozesse hinter sich, zunächst das Zusammengehen der Kirchen West und Ost Anfang der 90er Jahre und dann, in mancher Hinsicht für die Organisationsabläufe heute nicht weniger wirksam, die große Einsparungs- und Umstrukturierungsphase Mitte und Ende der 90er Jahre. Der Kassensturz bewirkt dabei eine nachhaltige Veränderung: Die Stärkung der mittleren Ebene ist beispielhaft seitdem, über festgelegte Finanzschlüssel liegt die Verantwortung seitdem für Werden und Wachsen in fundamentaler Weise im Kirchenkreis. Not macht eben nicht nur erfinderisch, sie macht – wir wissen das – auch reformerisch. Zurück zu den Stationen seit 2005/2007: Das Perspektivprogramm liegt also da. Und es enthält fast alle guten und richtigen Dinge aus dem modernen Reformbaukasten. Aber wie setzt sich das nun um? Ja gibt es überhaupt eine Chance auf Akzeptanz bei so einem Programm? 2010 beschließt die Landessynode deshalb eine Online-Befragung zu den Grundfragen des Programms, aus ihr heraus entsteht 2011 das Papier „Salz der Erde II – Reform ist möglich“. Das klingt semantisch nach Anknüpfung. Aber der Fokus hat sich nun grundlegend verschoben. Die Aufgabe, ja das Vorhaben ist jetzt: Den Reformprozess zu einem Beteiligungsprozess machen, zu einem im tiefen Sinne echten Beteiligungsprozess – etwas pathetisch und zugleich salopp: Evangelische Kirche ‚at it’s best‘ als Kirche der allgemeinen Priesterschaft. Es wird ein Reformbüro eingerichtet, eine Steuerungsgruppe übernimmt die Organisation dieses umfassenden Beteiligungsprozesses, alle Kirchengemeinden bekommen ein Diskussionspapier mit dem Titel „Welche Kirche morgen?“ und sind so zur Teilnahme aufgefordert und befähigt. Ich erspare Ihnen jetzt die Schilderung der einzelnen Prozessschritte. 30, 40 Teilschritte laufen zwischen 2012 und 2014 ab. Es ist ein ebenso umfassender wie beeindruckender Konsultationsprozess. Aus diesem Prozess heraus erwachsen mehrere hundert Rückmeldungen aus Befassungen vor Ort in Gemeindekirchenräten, Reformworkshops und, und, und ... Es wachsen zehn Thesen zum Selbstverständnis der EKBO als einer Kirche im Wandel – „begabt leben, mutig verändern“. Auch diese Thesen gehen noch einmal in Diskurs- und Rückmeldeschleife, bevor sie schließlich als Leitlinien verabschiedet werden. Aus dem Prozess heraus entsteht auch ein Werktag im Herbst 2014, bei dem gut 1.000 Ehrenamtliche und beruflich Mitarbeitende in über 70 Workshops und Foren Reformprozesse und -projekte debattieren. „So viel EKBO war nie“ ist ein prägendes Statement, das von diesem Werktag überliefert ist. Zweifellos, das alte Motto der themenzentrierten Interaktion gilt für den Reformprozess als Konsultations- und Beteiligungsgeschehen in besonderer Weise: Der Weg ist mindestens ein Teil des Zieles selbst. Geistlich wird man das für kirchliche Reformprozesse gewiss so sagen müssen: Der Geist der Erneuerung verhilft dazu, dass Kirche Kirche für heute wird und bleibt. Dieser Reformweg, den ich jetzt nur in groben Strichen habe zeichnen können, ist mit der Station der zehn Thesen nicht zu Ende. Sie wirken ja nun kräftig und die Reformgruppe arbeitet. Die vielfältigen Projekte, die daraus erwachsen sind, werden evaluiert und nächstes Jahr in einer Bischofsvisitation durch Bischof Dröge visitiert und festgehalten. Dann wird sich auch die Frage stellen, wie nach zehn Jahren der Reformprozess weitergehen soll. Darauf komme ich noch, später. Jetzt will ich zunächst zweierlei festhalten: Erstens: Es gibt erkennbar zwei Phasen. Das macht den Reformprozess der EKBO vermutlich in besonderer Weise spannend. Nach dem kräftigen Impuls „von oben“ kommt es zu einem umfassenden Beteiligungsprozess „von unten“.

Letzterer entwickelt neu Thesen des Selbstverständnisses, entwickelt Projekte vielfältiger Art – und entwickelt selbst eine Kultur der Beteiligung. Ekklesiologisch erscheint mir Letzteres das Entscheidende: Eine Kultur von ‚evangelisch Kirche sein‘ durch Beteiligung stärken. Wenn ich es halbwegs richtig verstehe, ist auch das mit dem Programm der kommunikativen Freiheit als Wesen der Kirche intendiert gewesen und stand schon mit dem ersten Impuls im Raum. Zweitens: Was sind denn nun die inhaltlichen Projekte dieses Reformprozesses, was die Schwerpunkte, welche Probleme werden denn gelöst? Im großen Überblick reicht das von neuen Gemeindeorganisationsstrukturen bis zu Glaubenskursen, von Bildungsprojekten à la Offroad über das Projekt der multimedialen Dorfkirche bis zu neuen Kooperationen zwischen Kirche und Diakonie. Es betrifft also Inhalte, Strukturen, Kooperationen – dass man das nicht trennen kann, ist ja in gewisser Weise selbstverständlich. Zugleich wird eine Kultur der Veränderung geschaffen, in der Kirchenkreise Gesamtkirchengemeinden bilden, in denen zwischen ortsbezogenen und aufgabenbezogenen Diensten unterschieden wird, in der Regionen zu Verantwortungsbereichen werden und neue Modelle von Kirchengemeindeformen gedacht werden. Es entsteht eine Kultur der Lust an Veränderung, an Projekt und an Beteiligung an der Entwicklung solcher Projekte mit Hilfe des Reformbüros. Eine Kultur, in der Reform nicht als anderes Wort für Sparrunde gilt. Eine Kultur, in der jetzt 10 Jahre nach den Ergebnissen der Perspektivkommission wieder eine Strukturkommission der Synode arbeitet, aber dieses nun in enger Abstimmung und Verzahnung mit den Ergebnissen des Reformprozesses und so in der Entwicklung von Methoden beteiligungsorientierter Strukturprozesse. Klingt toll, nicht wahr? Ist es auch. Aber ich will nicht verschweigen: auch in der EKBO gibt es Menschen, die sagen, wir wären im unnötigen Reformstress, im atemlosen Durchhecheln immer neuer Strukturveränderungen, denen gegenüber die kirchliche Arbeit und ihre leitenden Bilder vor Ort erstaunlich stabil und unberührt bleiben. Das Bild von Gemeinde in kleiner und kleinster Form, das Berufsbild Pfarrer/in – erstaunlich stabil, unberührt bisweilen von all dem. Etwas abstrakter formuliert: Längst haben wir in diesen Prozessen zu konstatieren, dass es unterschiedliche Geschwindigkeiten gibt: Stark reformorientierte Gegenden und Kirchenkreise hier, zähes Festhalten an alten Strukturen dort. Aber das ist jetzt schon unangemessen wertend formuliert, denn der beteiligungsorientierte Zugang ermöglicht ja gerade diese Vielfalt und schätzt sie als Merkmal der Kirche. Allerdings erwächst daraus eine, vielleicht die für die Einschätzung von kirchlichen Reformprozessen der letzten Jahre entscheidende Frage: In welchem Verhältnis stehen die kirchlichen Ebenen hier zueinander? Zeitlich längst überfällig bin ich also bei:

2. Steuerung, Impuls, Partizipation – Reform als Prozess zwischen „top down“ und „bottom up“. Das Verhältnis der kirchlichen Ebenen und die verschiedenen Aufgaben

Partizipation als Leitmotiv, Kulturveränderung als Effekt und als Ziel – damit habe ich in der Beschreibung Akzente gesetzt, die eminent theologisch, ja geistlich zu begreifen sind. Evangelische Kirche lebt so: In gegenseitiger Erbauung, in der Wertschätzung, dass das ‚Amen‘ der Gemeinde selbst gehört, in der Gewissheit, dass die, die als Priesterinnen und Priester aus der Taufe gekrochen sind, mündig die Lehre beurteilen, auch die Lehre, was Kirche ist und ausmacht. Evangelische Kirche lebt so – und hebt darin die aus meiner Sicht unglückliche Alternative von „top down“ oder „bottom up“ auf. Wo ist denn evangelisch top und wo down? Oder anders gesagt: Auch die kirchlichen Akteure des vermeintlichen „top“ sind doch ganz synodal gewählt, beauftragt, legitimiert. Wer

in das Perspektivprogramm „Salz der Erde“ von 2007 schaut und die Namen der Verfasser liest, stellt fest: Dieses angeblich „top down“ verfasste Papier hat vielfach die gleichen Autoren, die sich später in der Steuerungsgruppe des sogenannten „bottom-up-Reformprozesses“ wiederfinden. Will sagen: den Antagonismus von „Oben“ und „Unten“ sollten wir evangelisch nicht überdehnen, lieber das entscheidende Merkmal der Beteiligung, auf das es ankommt, stark machen. Die Schwierigkeiten lauern an anderer Stelle, und zwar in dem, was hieraus folgt: Die Frage nach den Zuordnungen bei der Umsetzung. Vielfalt als Ergebnis von Beteiligungsprozessen versus Einheit als Merkmal von solidarischem Zusammenhalt – das ist eine entscheidende Frage moderner Kirchenreform. Ein Beispiel: Wir haben in der EKBO ein wunderbares Modell von Kirchengemeindereform in einem ländlichen Kirchenkreis, Wittstock-Ruppin, Ostprignitz. Bei der Einführung war das schwer umkämpft, heute ist es in vielem mustergültig, ganz knapp formuliert eine Variante zu den „Gemeinden der Nähe“ der Nordkirche, aber das ist wirklich eine unsachgemäße Verkürzung. Im Modell der Gesamtkirchengemeinden in Wittstock-Ruppin ist in Form von Ortskirchengemeinden die Intention der „Gemeinden der Nähe“ auch umsetzbar, wenn Sie so wollen. Wie auch immer: Das Wittstock-Ruppiner-Modell verdient in jede Liste Beispiele guter Praxis aufgenommen zu werden. Und nun? Soll das zentral promotet, angeordnet, in ein Gesetz gebracht werden? Aber ist es wirklich ein Modell für Nachbarkirchenkreise? Womöglich für die Stadt, wo es gar nicht hinpasst? Oder erst recht? Oder regelt das alles in Zukunft der interne Kirchenmarkt? Sprich: Wenn hier die Mitarbeitenden gerne hingehen, wird das in Zeiten abnehmenden Nachwuchses von selbst Veränderungsdruck bei anderen erzeugen? Welche Rolle hat hier eine zentrale Organisationsform? Welche geistliche Rolle auch? Wie kann begabt, befähigt, angestoßen werden? Vor allem dazu, dass andere Orte anderes, für sie passendes entwickeln? Ich kann die Problematik darin jetzt auf schöne Oppositionen bringen wie Kongregationalismus contra Institutionalismus oder Episkopalismus, aber Begriffe lösen ja keine Probleme. Die Herausforderung scheint mir folgende: Es gibt heute keine Alternative mehr zu einem ortsbezogenen, die Vielfalt ermöglichenden Prozess aus Beteiligung, Vernetzung und Begleitung. Das aber macht Kirchensteuerung und -entwicklung nicht nur kompliziert, sondern hochkomplex. Meta- und Masterpläne zerschellen, Zeitvorgaben wie 2030, 2040, 2050 erscheinen als hybrides Unterfangen. Steuerungsaufgaben werden stattdessen zu Aufgaben von Impulsgebung, Vernetzung, Begleitung. Auf die Ebene, in der wir hier heute zusammen sitzen, übertragen: Die Frage, welche Aufgabe die EKD in diesem Zusammenhang gegenüber den Gliedkirchen einnehmen kann, ist bisweilen nicht so anders zu der Frage, welche Rolle eine landeskirchliche Ebene gegenüber Kirchenkreisen oder Dekanaten hat. Das ist, zugegeben, ein steiler Satz, dessen Schlichtheit Sie jetzt entweder einer gewissen Naivität des Vortragenden zurechnen und oder hinter dem Sie einen Verrat an Selbstständigkeit von Gliedkirchen wittern oder mit dem Sie grenzenlosen Dienstleistungsoptimismus für die EKD-Ebene verbinden. Ich löse das jetzt nicht auf, ich will das nur markieren. Dienstleistung, Vernetzung, Impulssetzung, das sind die Stichworte, die hier jedenfalls – so oder so oder so – begegnen. So darf ich es vielleicht so zuspitzen: Als jemand aus einer Kirche mitten im Reformprozess wünsche ich mir diese Vernetzung durch die EKD, bin ich froh über Impulse, die durch diese Vernetzung ja auch noch mal eine andere Tiefe haben können. Für einen landeskirchlichen Reformprozess wird diese Ebene hilfreicher, weil kritisches Korrektiv sein, wird Hinweis auch sein, wie viele an wie vielen Orten auf ähnlichen Wegen sind. Und – ganz im Sinne von Impuls: Anstoß, Anstößiges von außen ist eminent wichtig in diesen Prozessen. Wenn es die Frage gibt, ob sich eine Kirche wie die EKBO

im Reformprozess selbst genug ist, kann die Antwort nur lauten: Eine Kirche kann sich gerade hier nie selbst genug sein.

3. Reform, Veränderung, Entwicklung – Deutungen von Reformprozessen

Liebe Schwestern und Brüder, mein Zeitbudget läuft ab und ich komme in Sorge, was ich alles nicht gesagt habe. Zum Beispiel die Entwicklung ländlicher Räume – Stadt und Land, das hatten Sie ausdrücklich gefragt. Oder, ein inhaltlicher Akzent unseres Reformprozesses: Volkskirche im Wandel bleiben, im Wandeln der Kirche den Anspruch der Volkskirche bewahren. Oder, Stichwort Perspektiven: Berufsbilder überprüfen, Gemeindemodelle reformieren. Neben den ersten Orten – Ortsgemeinde, Parochie – und den zweiten Orten – Werke, Einrichtungen, funktionale Dienste – die dritten Orte neu stark machen: Klöster, spirituelle „Attraktoren“, neue geistliche Gemeinschaften und Bewegungen. Indem ich es jetzt angedeutet habe, will ich es wenigstens nicht ganz verschwiegen haben. Spannender für diesen Moment scheint mir aber die Frage nach der weiterführenden Einordnung des Geschehens: Reform, Veränderung, Entwicklung – worum geht es? Und worum geht es in Zukunft? Bruder Dröge, der ja eine herausragende Bedeutung für den beschriebenen Reform-Beteiligungsprozess hat – Sie wissen das, und es steht mir kaum an, das überhaupt noch mal zu sagen, aber es nicht zu sagen, käme mir auch komisch vor – also: Bruder Dröge trägt in die Steuerungsgruppe des Reformprozesses seit geraumer Zeit den Impuls, dass spätestens am Ende der Visitation 2018 der Reformprozess der EKBO transformiert werden muss. Aus Reform muss Veränderungskultur werden, in die Organisation integriert – oder Kirchenentwicklung, wie ich in Ihrer Vorlage lesen durfte. Die Kultur der Veränderung ist zu implementieren. Sich den Herausforderungen anzupassen und organisatorisch weiterzuentwickeln, ist Teil von Kirche, ja: auch Kybernetik gehört zum geistlich „Eigentlichen“. Für eine *ecclesia semper reformanda* ist das im Grunde selbstverständlich. Nur muss es neu institutionalisiert werden. Unter dieser Perspektive könnte möglicherweise so sortiert werden: Als Reformprozesse oder Reformphasen sind jene Zeitabschnitte zu fassen, in denen Selbstverständnis und Ausrichtung ausdrücklich in den Diskurs gestellt werden. Insofern ist Reform dann auch immer ein Stück Ausdruck von Krise im tiefen Sinne: von Neuentcheidung und Ausrichtung. Im Sinne geistlicher Rhythmuswechsel sollte aber aus Reformprozess auch wieder Veränderungskultur oder Kirchenentwicklung werden. Bis irgendwann wieder einmal erneut die Reform als explizite Forderung „dran“ ist. Ohne solche Rhythmuswechsel drohen Rhythmusstörungen. Oder, nicht im Bild gesprochen: das Wort Reform wird leer, wenn es sich nicht prägnant von anderen Prozessen abgrenzen kann. Und die Kirchen der Reformation verlieren ihre Reformkraft, wenn sie nicht auch die selbstverständliche Veränderungskultur kennen. Drastischer: Die Kirchen der Reformation, die unaufhörlich Reformprozesse ausrufen, drohen in den Verdacht zu geraten, Freude an Identitäts- und Krisenszenarien zu haben. Auch das, m. E., eine geistliche Frage. Ungefragt und quasi zum Schluss kriegen Sie noch meine Anfrage an den vorgeschlagenen Begriff Kirchenentwicklung an dieser Stelle. Birgt er nicht etwas stark die Komponente der Machbarkeit in sich? Wir entwickeln die Kirche? Das will niemand hier sagen, das weiß ich, aber in der schönen Entwicklung steckt ein starkes aktiv. Nun, egal welche Worte wir wählen, mit dem Ineinander von aktiv und passiv, theologisch: mit dem Ineinander von Anthropologie und Pneumatologie werden wir stets beschäftigt sein und es nie ganz befriedigend auflösen. Theonome Reziprozität oder pneumatologischer Vorbehalt – stets geht es darum, uns Menschen vor dem Geist der Hybris und dem Glauben an die Machbarkeit geistlicher Prozesse – und Kirchenreform ist ein geistlicher

Prozess – zu bewahren, einerseits. Und andererseits vor falscher Trägheit oder schwärmerischem Überspringen notwendiger Unterscheidungen. Kirchenreform, Kirchenentwicklung: Wir machen sie nicht um der Selbsterhaltung willen, das könnten wir nicht, das wäre maßlose Selbstüberschätzung. So ist es richtig, an Bonhoeffer zu erinnern: Kirche nur und konkret für andere, mit anderen, das ist der Ausgangspunkt aller Bemühungen der Reform. Mit Schmunzeln, aber doch mit Zustimmung stelle ich also fest: die Geschäftsführerin des Reformbüros in der EKBO hat in die Steuerungsgruppe das Bild von Bonhoeffer eingeschmuggelt. Und das ist – wie man in Berlin zu sagen pflegt – und das ist dann auch gut so. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

ANHANG 2

Kirchenkreisreform Wittstock-Ruppin

Die Reform im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin ist ein Beispiel, wie mit strukturellen innerkirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen konstruktiv umgegangen werden kann. Die demografische Entwicklung der Region führte zu sinkenden Einnahmen und weniger Personal für immer mehr Gemeinden in der Fläche. Von immer weniger Hauptamtlichen und immer älter werdenden Ehrenamtlichen wurde aber ein gleichbleibendes Niveau an volkskirchlicher „Versorgung“ erwartet. Im konkreten Fall waren bereits regelmäßig Pfarrstellen erweitert worden, ohne strukturelle Entlastungen vorzunehmen. Die kirchliche Arbeit war geprägt von Kleinteiligkeit der Strukturen, was beispielsweise einen hohen Aufwand an Verwaltung, Sitzung- und Gremienbetreuung bedeutet, aber auch eine Vielzahl an kaum besetzten, zeitlich erreichbaren Gemeindebüros. Die Reform setzte gleichwohl auf die Verbesserung des gemeindlichen und kirchlichen Lebens bzw. auf die Sicherung der Zukunftsfähigkeit der kirchlichen Arbeit. Es galt, neue Strukturen zu finden, die die inhaltliche Arbeit in den Gemeinden und im Kirchenkreis so organisierten, dass sie den geänderten Bedingungen durch demographischen Wandel und andauernden Wegzug junger und gut ausgebildeter Menschen gerecht würde. So entwickelte sich die Idee der Gesamtkirchengemeinde, als ein Mittelweg zwischen Pfarrsprengel und Fusion. Darüber hinaus wurde die Arbeit in ortsbezogene und aufgabenorientierten Dienst aufgeteilt und auf eine stärkere Vernetzung der Hauptamtlichen auf Kirchenkreisebene gesetzt.

Das Wittstock-Ruppiner-Modell hat viele gute Ergebnisse vorzuweisen, wie die Auswertungen ergaben. Ein wesentliches Ergebnis der Reform war die Erstarkung des Ehrenamtes mit deutlich mehr Verantwortungsübernahme und Motivation. Es entwickelte sich vielerorts ein neues christliches Selbstbewusstsein, bei gleichzeitig wachsender Identität mit der entsprechenden Region. Der große Wille so vieler Beteiligter zur aktiven Gestaltung der Zukunft für die Gemeinden und für den Kirchenkreis war eine beglückende Erfahrung für alle. Ein weiteres wichtiges Ergebnis war die nun mögliche Konzentration auf die Kernaufgaben bei den hauptamtlichen Mitarbeiter*innen. Diese leben und erleben eine stärkere Gemeinschaft mit regelmäßigem kollegialem Austausch und verstehen sich mehr als gemeinsame Mitarbeiterschaft.

Der tiefgreifende Umbau der Strukturen war innerhalb von fünf Jahren abgeschlossen. Einerseits verlangt die überraschend schnelle und konsequente Umsetzung der Reformüberlegungen viel Anerkennung. Andererseits ist auch vorstellbar, dass ein solcher Prozess mit derart rasanter Umsetzung nicht ohne Schwierigkeiten bleibt. Die Ziele der Reform sind nicht aus einem interaktiven Prozess aller Beteiligten des Kirchenkreises erwachsen, sondern vor allem das Ergebnis der Verantwortlichen auf Kirchenkreisebene, die sich durch Ansätze eines im Nachhinein als unzureichend herausstellenden Beteiligungsprozesses während des Prozesses verändert und weiterwickelt haben. Es ist weitgehend nicht gelungen, auf den unterschiedlichsten Ebenen der Gemeinden und im Kirchenkreis, ein echtes Gefühl der Teilhabe an den Überlegungen zur Reform herzustellen. Mehr Zeit und Raum um einen breiten Beteiligungsprozess zu gestalten, eine offene und motivierende Kommunikation sowie die Transparenz der Entscheidungsprozesse hätten wahrscheinlich zu weniger Unklarheiten und Verunsicherung geführt. Zudem verschärften einzelne Personen, die die gemeinsamen Ziele für die Gestaltung der Gemeinden und des Kirchenkreises nicht als höherwertiger als persönliche und allein auf Einzelgemeinden bezogene Ziele anerkannten, den Konflikt. Die daraus resultierenden juristischen Klärungen verkomplizierten den Reformprozess unnötig. Der Umbau des

Kirchenkreises hat Grundsätzliches in der Definition von Berufs- und Gemeindebildern in Frage gestellt und Neuausrichtungen sowohl inhaltlicher als auch struktureller Natur verlangt. Diese Gleichzeitigkeit einer theologisch-inhaltlichen und einer strukturellen Debatte hätte einer guten Aufgabenaufteilung zwischen Prozessbegleitung, Prozesssteuerung und inhaltlicher Schwerpunktsetzung von Beginn an bedurft.¹⁸

¹⁸ a) Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (Hrsg.): Die Reform im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin, Broschüre, siehe PDF unter: http://www.kirche-wittstock-ruppin.de/fileadmin/kirchenkreis/Dateien/Bilder-Kreis/Allgemein/Verwaltung/Kirchenkreis_Reformbrosch%C3%BCre.pdf

b) EKD-Zentrum Mission in der Region (Hrsg.): Evaluationsbericht der Reform des Kirchenkreises Wittstock-Ruppin, Dortmund 2012.

ANHANG 3

AUSWERTUNG – Zentrum Berlin.Zukunft.Kirche

Donnerstag 11.00-13.00 Uhr

#SmartChurch – Kontinent Internet ohne Kirche?

Allgemein zur Veranstaltung:

Die dramatischen Veränderungen der Welt im digitalen Bereich sind in der Kirche noch immer nicht selbstverständlich. Doch die digitale Revolution macht auch vor Kirchentüren keinen Halt. Ist von einer kirchlichen Digitalisierung vielleicht sogar ein grundsätzlicher Wandel kirchlicher Arbeit zu erhoffen? Konstruktive Perspektiven auf Kirche und den digitalen Wandel – von der Theologin bis zum Digitalpraktiker – wurden in einer Podiumsdiskussion miteinander ins Gespräch gebracht.

Die Podiumsdiskussion widmete sich folgenden Fragen:

- Welche Bereiche kirchlicher Arbeit und gemeindlichen Lebens sind von der Digitalisierung betroffen?
- Wo besteht Nachholbedarf und wo kann in Ruhe ausprobiert werden?
- Welche Erfahrungen werden mit internetbasierten Angeboten im kirchlichen Bereich gemacht?
- Welche Aufgaben erwartet Kirche in der digitalen Welt? Funktioniert „Gemeinde online“?
- Welchen sozialen und theologischen Fragen müssen sich Gemeinden, Vereine und Initiativen stellen?
- Wo liegen die Grenzen des Wandels innerhalb kirchlicher Institutionen? Was sollte bewahrt bleiben?

In der Veranstaltung wurde das Publikum digital über Twitter beteiligt, analog über Facebook-Daumen, mit denen jede*r im Publikum die eigene Meinung bei konkreten Fragestellungen kundtun konnte. Insgesamt hat die Veranstaltung Lust darauf gemacht, die Digitalisierung zu nutzen, um in kirchlicher Arbeit neue Wege zu beschreiten.

Ergebnisse:

Thesen:

1. Dort, wo Freiraum und Unterstützung vorhanden ist, entsteht Innovatives – zu oft stehen Strukturen und Haltungen im Weg.
2. „Smarte Kirche“ sein heißt, Kirche als Netzwerk zu denken, flexibles Ausprobieren zu ermöglichen, Kontrollverlust zuzulassen.
3. Kirche muss dort mit Menschen in Kontakt kommen, wo sie sind – im Netz, in Kirchengebäuden in Stadt und Land.
4. Es gibt bereits einen reichhaltigen Erfahrungsschatz – es fehlt noch immer an Vernetzungsmöglichkeiten, besonders über Landeskirchengrenzen hinweg.
5. Digitalisierung braucht besonders personell Spezialist*innen auf diesem Gebiet.
6. Digitalisierung braucht eine ethisch-theologische Reflektion.

Donnerstag 14.30-16.00 Uhr

Team Berlin – Eine Aufstellung zur Metropole und ihrer Kirche

Allgemein zur Veranstaltung:

In der Veranstaltung wurde durch Vertreter*innen verschiedener Personengruppen in einer Aufstellung das Selbstverständnis und die Wahrnehmung der Kirche in Berlin bildlich und im Gespräch vorgestellt. Eingeladen waren:

- Politik und Öffentlichkeit: Stephan-Andreas Casdorff, Tagesspiegel

- Sozialpolitik: Fatos Topac, MDA Sozialpolitik
- Junges, kreatives Berlin: Lydia Herms, Digital Natives
- Kirchlich engagiert: Bettina Cordts und Thomas Hirschhäuser
- EKBO: Ulrike Trautwein

Die Projektverantwortlichen entschieden sich für ein waghalsiges Experiment. Nach den einleitenden Statements (Zukunftsszenarien) durch die Vertreter*innen folgte eine systemische Aufstellung. Menschen einer Stadt öffentlich über die Rolle der Kirche ins Gespräch zu bringen, war eine Premiere und mit dem Risiko behaftet, dass ungeschützt innerkirchliche Konflikte oder zwischen verschiedenen Vertreter*innen der Stadtgesellschaft aufgeführt werden.

Die öffentliche Situation erforderte also seitens der Aufstellerin (Birgit Schneider, Leipzig) eine sensible Handhabung der Methode. Diese Aufgabe wurde gut bewältigt. Es entstanden eine greifbare Situation und nachvollziehbare Gesprächsgänge zu den Positionen der verschiedenen Vertreter*innen und zur Rolle der Kirche in Berlin. Die Aufstellung funktionierte auf der Bühne nur teilweise, da die Tiefe des Raumes nicht wirklich ausgenutzt werden konnte. Aus Zeitgründen kam es nicht mehr dazu, dass die Vertreter*innen sich noch einmal neu positionierten. Dies hätte möglicherweise zu tieferen Erkenntnissen über die jeweiligen Ansprüche aneinander geführt.

Das Format Aufstellung brachte „gefühlte Realitäten“ auf die Bühne und diese konnten so stehen gelassen werden oder im Gespräch reflektiert werden. Dynamiken wurden erlebt und vor Augen geführt, wie diese in einem Gespräch, einer Podiumsdiskussion nicht der Fall sind.

Diese neue Form des Erkenntnisgewinns kann besonders gut für Projekttag zur Situation der Kirche oder auch für Überlegungen zu missionarischen Projekten genutzt werden.

Ergebnisse:

Die Aufstellung zeigte, dass die Kirche von den Vertreter*innen und von sich selbst gut vernetzt im bürgerlichen Leben wahrgenommen wird. Sie war in der Aufstellung den Vertreter*innen von Politik, Ehrenamt und bürgerlichem Berlin recht nahe.

Die eigenen Ehrenamtlichen sahen sich eher in Halbdistanz zur Institution – werden wir wahr- und ernstgenommen?

Die „Außenseiterrolle“ übernahm die Vertreterin des jungen, kreativen Berlins. Das „Werben“ der Kirche um das „junge Berlin“ wurde nicht erwidert. Eine gewisse Distanz sollte gewahrt bleiben. Auch die Sorge um den kirchlichen Absturz in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit ist unbegründet, so das „junge Berlin“. Die Vertreterin formulierte viel eher das Bedürfnis konkrete praktische Lebenshilfe seitens der Kirche zu erfahren. Dies ist nicht ausreichend der Fall oder wird nicht ausreichend kommuniziert. Junge Menschen sind nicht nur jung und kreativ, sondern vor allem wohnungs- und arbeitssuchend und erwarten in dieser Lebensphase konkrete Unterstützung.

Die evangelische Kirche ist von anderen Akteur*innen willkommen, gewünscht und geschätzt als Mitspielerin in einem Team bei der Gestaltung der Stadt – wenn sie sich selbst so versteht. Sie steht – entgegen der manchmal geäußerten eigenen Wahrnehmung – nicht am Rand, sondern mittendrin. Sie hat manchmal (noch) Schwierigkeiten, ihre Freiwilligen als ihr eigentliches Subjekt und nicht als Helfer*innen der Hauptamt-

lichen zu sehen. Eine besondere Herausforderung ist die Gruppe der jungen Erwachsenen mit stärkeren kulturellen als sozialen Interessen. Sie begegnen der evangelischen Kirche zunächst kaum und entwickeln von sich aus keine Beziehung.

Zitat der „EKBO“ (Ulrike Trautwein): „Es gab für mich einige Einsichten: Zum Beispiel in Bezug auf die jungen Leute (= Digital Natives). Sie wollen mehr von uns, als ich erwartet hätte. Überraschend fand ich ihren Wunsch von uns z.B. bei Gründungen beruflich stärker unterstützt und begleitet zu werden. Darüber hinaus habe ich verstanden, dass die Ehrenamtlichen gar nicht so eng an mir (= Kirche) dran sein wollen, wie ich mir vorgestellt habe. Ich (= Kirche) muss ernstnehmen, dass sie eine gewisse kritische Distanz wollen und brauchen, um ihre ehrenamtliche Arbeit gut zu machen.“

Donnerstag 16.30-18.00 Uhr

Begabt leben – mutig verändern. Kirche mit Mission in Berlin und drumherum

Allgemein zur Veranstaltung:

Die Diskussion der Projektverantwortlichen und die Beschäftigung mit ausstrahlungsstarken Gemeinden und Projekten hat gezeigt, wie wichtig es ist, als kirchliche Akteur*innen zu klären, wofür wir da sind: Was ist unsere Mission? Wofür stehen wir? Was wollen wir erreichen? In der Veranstaltung am Donnerstagnachmittag ging es darum, diese Fragen kontextuell zu beantworten und dabei auch auf die konkreten Herausforderungen einzugehen.

Ergebnisse:

Begriff „Mission“:

Als Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz sind wir in der Minderheit. Dies ist aufgrund der Zahlen schon lange klar, aber oft nicht wirklich bewusst. Auch die kulturelle Prägekraft der Kirche ist begrenzt. Beispielhaft zeigte sich dies in O-Tönen, die auf der Veranstaltung eingespielt wurden. Junge Menschen antworteten auf die Frage „Was verbinden Sie mit Mission?“, dass sie dabei an einen Film oder ein Computerspiel denken. Was wir mit dem Wort „Mission“ verbinden und ob und wie wir es innerkirchlich gebrauchen wollen, scheint auch generationenspezifisch geprägt. Jüngere Menschen scheinen eher geneigt, es zu verwenden, als ältere, die durch die gewalttätige Missionsgeschichte eher vorsichtig mit diesem Begriff sind.

Mut zur Profilbildung:

Es zeigte sich, dass Gemeinden und Projekte dann Zuspruch bekommen, wenn sie eine Vision und ein Profil entwickeln, das auf Resonanz stößt: Zum Beispiel entwickelte sich der Berliner Dom seit dem Beginn der 90er Jahre von einer kleinen Gemeinde mit marodem Gebäude zu einem Besuchermagneten mit überregionaler Ausstrahlung. Auch andere ausstrahlungsstarke Orte basieren auf einem klaren Profil, wie die Martin Luther Gemeinde in Neukölln (sozialdiakonisch und niederschwellig, einladend mit vielen Ehrenamtlichen). Auch das freikirchliche Arche-Projekt hat ein klares soziales Profil. Die ländliche Kirchengemeinde Lychen sieht ihre Mission in der Öffnung der Kirche für kulturelle und soziale Anliegen im kleinstädtischen Gemeinwesen. Diese Offenheit wird dankbar angenommen. Dabei können auch traditionelle religiöse Elemente von der Öff-

fentlichkeit als bereichernd angesehen werden. Profilbildende Voraussetzungen zu entdecken und entsprechende Ressourcen einzusetzen, das ist die Aufgabe, die sich jeweils regional verschieden stellt.

Thematisierung des Glaubens:

Der christliche Glaube wird in den unterschiedlichen Gemeinden/Missionen unterschiedlich thematisiert: Beim Gottesdienst im Dom steht er naturgemäß im Mittelpunkt. Bei der Arche wird er wenig verbal thematisiert, um Offenheit für die Teilnehmer*innen zu gewährleisten. In den sozialraum-orientierten Gemeinden wird er als Teil der Identität der Gemeinden sichtbar und punktuell hörbar. Bei Interesse an Vertiefung sind die Gemeinden auskunftsfähig.

Orientierung an Inhalt nicht an Gemeindegliederzahlen:

Wichtigstes Ergebnis der Formulierung einer Mission ist ein positives Gefühl bei den Gemeindegliedern und Teilnehmer*innen, deren Leben durch die entsprechenden Aktivitäten bereichert wird – und eine dadurch gesteigerte positive Identifikation mit der jeweiligen Kirchengemeinde, der Kirche und dem christlichen Glauben insgesamt. Der Zuspruch zeigt sich in allen Gemeinden in überschaubarem Umfang in Taufen/Aufnahmen neuer Mitglieder.

Auf Ressourcen achten:

In all den Veränderungen, Schwerpunktsetzungen und Schrumpfungsprozessen, denen Kirche heute unterworfen ist, muss auf das geschaut werden, was an Hoffnung, Glauben und Ressourcen vorhanden ist. Wir haben viele Möglichkeiten uns einzubringen, auch wenn wir uns als Minderheit „akzeptieren“, zeigte das Beispiel einer sehr kleinen Minderheitskirche aus Frankreich. Wichtig ist es, einen Trauerprozess über Verlorenes anzustoßen, um dann begabt zu leben, was uns geschenkt ist.

Freitag 11.00-13.00 Uhr

In der Höhle der Löwen – Du entscheidest: Das innovativste Praxisprojekt

Allgemein zur Veranstaltung:

In der Projektleitung war der Wunsch entstanden, innovativen kirchlichen Projektideen aus Gemeinden, aber auch Kirchenkreisen und diakonischen Einrichtungen die Möglichkeit einer großen Bühne auf dem Kirchentag zu geben. Ein Veranstaltungsformat in Anlehnung an die TV-Show „Die Höhle der Löwen“ konnte in kurzer Zeit mehreren sehr unterschiedlichen Projekten die Möglichkeit zur Vorstellung auf einer Bühne zu geben. Inwieweit kirchliche Projekte verglichen und als Sieger gekürt werden dürfen und sollten, wurde intensiv diskutiert. Den Projektverantwortlichen war es wichtig, Kirche als einen Raum zum Ausprobieren darzustellen, wo innovative und starke Projektideen entstehen und umgesetzt werden können, gleichzeitig aber auch das kritische Hinterfragen zur Finanzierbarkeit und Umsetzung von Projektideen in die Debatte um kirchliche Projekte zu integrieren. Ein Impulsvortrag zu Beginn der Veranstaltung hat diesen Aspekt aufgegriffen und half die Veranstaltungsidee richtig einzuordnen. Dem Bewerbungsauftrag in alle Landeskirchen bis Ende Januar 2017 folgten vielfältige Projektvorschläge. Anhand von Kriterien wurde durch die Veranstaltungsverantwortlichen entschieden, welche sechs Projekte zur Präsentation eingeladen werden. Folgende Kriterien wurden bei der Auswahl berücksichtigt:

- Nachhaltigkeit der Projekte
- Übertragbarkeit der Projektidee in andere Prozesse/Möglichkeit der Nachahmung
- Einbindung von Ehrenamtlichen
- Einbindung von Kindern und Jugendlichen
- Ziele der Projekte
- weitere Kooperationspartner*innen im Sozialraum
- Projektidee unabhängig von Person funktionsfähig

Am Tag der Veranstaltung erhielt jedes Projekt auf der Bühne die Möglichkeit sich mit einem Film zu präsentieren und im Anschluss durch Rückfragen von drei Expert*innen geprüft zu werden. Abschließend fiel die Entscheidung zur zusätzlichen Förderung der Projekte (anders als in der Fernsehshow) nicht durch die Expert*innen sondern durch das Publikum. Auf den Mitmach-Charakter der Veranstaltung wurde – im Unterschied zur Fernsehshow – besonderer Wert gelegt. Neue Projektideen können sich nur durchsetzen, wenn sie eine große Masse von Menschen ansprechen. Die Verteilung des Preisgeldes erfolgte prozentual anhand der Abstimmung durch das Publikum. Alle Projekte sind als Gewinner*innen sowohl in finanzieller Hinsicht als besonders auch in medialer Aufmerksamkeit aus der Veranstaltung hervorgegangen. Alle Expert*innen und Moderator*innen haben auf der Bühne auf ein konstruktives und respektvolles Miteinander geachtet. Es war eine gelungene und gut besuchte Veranstaltung, die durch Projektvertreter*innen aus anderen Landeskirchen ein breites Bild der evangelischen Kirche in Deutschland auf eine große Bühne des Kirchentages gebracht hat.

Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung durch die Heavy Metal Band Sanity, ein gewagtes Experiment, welches jedoch am Ende gut funktioniert hat und zum Charakter der Veranstaltung gut gepasst hat.

Die Zuschauer*innen der Veranstaltung fühlten sich durch regionale Projekte angesprochen. Der Mitmachcharakter erzeugte Freude und das Gefühl von „Ich kann etwas beeinflussen“. Alle konnten die leicht zu vermittelnden Projektideen mitnehmen und ggf. in abgewandelter Form in der eigenen Gemeinde einbringen. Eventuell hat sich dadurch auch jemand ermutigt und bestärkt gefühlt, eine eigene Projektidee auszuprobieren.

Projekte:

Die einzelnen Projekte, die sich vorgestellt haben, wurden durch die Auswahl in ihrer Arbeit gestärkt und motiviert. Einige konnten die Teilnahme für mediale (regionale) Aufmerksamkeit nutzen. Alle Projekte profitierten von dem gedrehten Vorstellungsfilm, der weiterhin als Imagefilm genutzt wird.

Alle Videos finden sich zum Download unter: <https://www.dropbox.com/sh/ldodystq15auxjv/AAAFyEuOuEzaYZxqsYUPdTT1a?dl=0>

In Baden-Württemberg konnten die Projekte Unterstützung bei der Erstellung des Filmes durch die Landeskirche akquirieren.

In der Vorbereitung und Bewerbung mussten sich die Projektvorstellenden zudem intensiv mit ihren bisherigen Erfahrungen auseinander setzen und konnten damit zum Reflektieren des bisherigen Projektablaufs angeregt werden. Die Diskussion auf der Bühne führte zu Erfahrungsaustausch mit anderen Projekten und sinnvollen Anmerkungen der Expert*innen, die zur Weiterarbeit genutzt werden können.

Eine sehr unterschiedliche Mischung von Projekten hat sich beworben. Die Themen **Kommunikation** bzw. **Kommunikationsverbesserung**, **gemeinsames Essen** bzw. Lebensmittelherstellung und der **Mitmach-Charakter** von Veranstaltungen sind prägend für die Projektideen, die sich beworben haben bzw. vorgeschlagen worden sind.

Beispiele für eingegangene Bewerbungen:

- **Werkkirche, Ev. Kirchenkreis Berlin Nord-Ost**
- **Mobile Kirche, Heinsberg**
- **Café Mahl-Zeit, Kehl/Kork**
- **Bunte Kirche Neustadt, Dresden**
- **Kirchenkäserei, Sindolsheim**
- **Torte im Park, Hildesheim**
- Mittendrin Begegnungszentrum, Schriesheim
- Biodiversität auf kirchlichen Friedhöfen, Hannover
- Projektvorschlag Ulf Compart
- Herzschlag, der Jungen Gemeinde in Nordhausen/Thüringen
- Godspot, EKBO
- Lighthouse-bremen.de
- www.expowal.de, Hannover
- Celebrer ensemble (Deutsch-Französischer Gottesdienst), Berlin
- Erlebniskirche, Ev. KK Cottbus
- Ein Besuch bei Frau Kirche – interaktive Kirchenführungen für Kinder, Französische Friedrichstadt Kirche Berlin

Mediale Berichterstattung/Nachahmungsfaktor:

Für die Veranstaltung gab es zur Durchführung und im Vorfeld einiges mediales Interesse, u.a. Chrismon, Bistumspressen, Radio. Nach Rückmeldung der sechs vorgestellten Projekte konnte besonders das Siegerprojekt Torte im Park von einem großen medialen Echo nach der Veranstaltung profitieren:

- positives Feedback im eigenen Kirchenkreis
- Berichterstattung in der katholischen Wochenzeitung für das Bistum Osnabrück
- Interviews im Bürgerradio Tonkuhle und WDR
- Hausarbeit einer Studentin über niederschwellige Angebote in der sozialen Arbeit am Beispiel der „Torte im Park“
- Präsentation des Projekts im Sprengel
- Bericht zum Projekt im Buch von Susanne Fetzter „80 Plus und Mittendrin“

Wir wissen bereits von Gemeinden in Berlin und Hannover, die das Projekt adaptieren wollen.

Auch Café-Mahlzeit hat von mehr (medialer) Aufmerksamkeit profitiert:

- Kirchenbezirk hat in der Dekanatsinfo darüber berichtet
- Bericht im Infoheft der Diakonie Kork und online
- Landeskirche hat auf Facebook
- Regionaler Radiosender

Die mobile Kirche Heinsberg hatte schon vor dem Kirchentag gute mediale Resonanz, konnte dies im Nachgang noch weiter verstärken:

- epd
- regionaler Fernsehsender regio tv
- Anfrage von WDR5 (Rundfunk) konnte noch nicht umgesetzt werden

Nach der Veranstaltung wurde zurückgemeldet, dass nicht alle Kontaktierten in der Öffentlichkeitsarbeit und den Gemeindeberatungen der Landeskirchen die Information zur Bewerbung gut weitergeleitet hatten. Hier besteht verstärkter Vernetzungs- und Kommunikationsbedarf besonders innerhalb der Landeskirchen.

Kriterien für erfolgreiche Projekte

Die Themen Essen und Begegnung stehen im Vordergrund (Torte im Park). Es wurden regionale Bezüge hergestellt und regionale Spezialitäten zubereitet (Kirchenkäserei oder Café-Mahlzeit). Trotzdem wird deutlich, dass fast alle Projekte vom Einsatz einer oder weniger Personen abhängig sind. Die Gefahr bleibt, dass die Projekte enden, sollten die initiierenden Personen ihr Engagement nicht weiterführen.

Freitag 14.30-16.00 Uhr

Ist das noch Kirche oder kann das weg?

Du bestimmst, was bleibt und baust Kirche selbst

Allgemein zur Veranstaltung:

Die kirchliche Landschaft in Deutschland ändert sich stetig und steht gegenwärtig vor den Herausforderungen von Globalisierung und Pluralisierung. Zwischen kirchlichem Relevanzverlust und religiöser Sprachlosigkeit einerseits und wachsendem Bedarf an religiöser Orientierung sowie steigender gesellschaftlicher Verantwortung der Religionsgemeinschaften andererseits versucht die Evangelische Kirche neue Wege zu gehen. Sie folgt dabei alten Pfaden und betritt gleichzeitig Neuland. In dieser Veranstaltung wurden die Teilnehmer*innen animiert, ihre eigenen Vorstellungen der Kirche der Zukunft zu entwickeln und zu formulieren. Jede*r im Publikum konnte einen Stein beschreiben mit dem, was von Kirche mit in die Zukunft genommen werden soll und einen Stein mit dem, was wir in der Kirche zukünftig bleiben lassen wollen. Aus den „Zukunftssteinen“ wurde direkt in der Veranstaltung eine Zukunftskirche gebaut, die „Loslassen-Steine“ wurden dort gleich dem Müllcontainer überantwortet. Dadurch sollte insbesondere bewusst gemacht werden, dass der Weg in die Zukunft Loslassen, Bewahren und Neuentwickeln mit sich bringt.

Nach einem aktivierenden (Streit-)Gespräch durch unterschiedliche Perspektiven in der Podiumsrunde wurden alle Menschen vor Ort gebeten, ihre zwei Steine zu gestalten und dann selbst zu entsorgen bzw. zu verbauen. Die Wunschliste der Zukunftskirche wurde in der direkt folgenden Veranstaltung „Baustelle sucht Baumeister*innen“ sofort ausgewertet. Auf der Grundlage der identifizierten Handlungsfelder (Themencluster) wurden erste Vorschläge für konkrete Schritte in die Zukunft entwickelt.

Ergebnis:

Zusammenfassend können wir sagen:

Unsere Kirche der Zukunft ist lebendig nach innen und attraktiv nach außen! Sie besticht durch Vielfalt und ist darin plural und spannungsreich.

Unsere Kirche der Zukunft ist vor allem geprägt von einer Haltung, die sich mit Mut, Offenheit, Lebendigkeit und Überzeugungskraft und nicht mit Erstarrung und Traditionalismus in Verbindung bringen lässt. Diese Zukunft ist heute noch nicht ganz konkret

beschreibbar, aber sie wird erkennbar sein an liturgischer Offenheit, an einem christlichen, nicht an einem konfessionellen Profil, insbesondere beim Abendmahl.

Die wesentlichen Konfliktlinien verlaufen zwischen den Chiffren von „Alt“ und „Neu“, ohne dass diese immer konkret oder gar in gleichem Sinne gefüllt sein müssten. Mehrheitlich verbindet sich mit ihnen eine Ablehnung des institutionellen, hierarchischen und vor allem bürokratischen Handelns der Kirche. Stattdessen werden Partizipation, Teilhabe und Gemeinschaft betont. Diese zeigt sich wesentlich als Bewegung vor Ort mit dem Fokus der Gemeindebildung (wobei nicht zwingend die Parochie gemeint sein muss).

Schwerpunkte kirchlicher Arbeit werden sein: Gottesdienst und Verkündigung, Musik und Jugendarbeit.

Freitag 16.30-18.00 Uhr

Baustelle sucht Baumeister*innen – Du zeigst, wie Kirche schon heute gelingt

Allgemein zur Veranstaltung:

In der am Freitag-Nachmittag vorangegangenen Veranstaltung „Ist das noch Kirche oder kann das weg“ entschied sich das Publikum u.a. für „Zukunftssteine“, aus der die Zukunftskirche gebaut wurde. Ein einführendes Podiumsgespräch fasste die Eindrücke der Veranstaltung zuvor zusammen und fragte nach einer Einordnung des Gesehenen in bereits vorhandene, zukunftsfähige Strukturen. Währenddessen wurden die vom Publikum für die Zukunft vorgesehenen Begriffe sortiert und nach Schwerpunkten ausgewertet. Fünf Handlungsfelder (Themencluster) kristallisierten sich heraus: Kirche mit Mission, Verkündigung, Gemeindegemeinschaft, Mitarbeiter*innen, Kirche und Gesellschaft.

Aufgabe des Publikums war es, in Murrengruppen praktische Ideen und Aktivitäten aus dem eigenen Erfahrungsbereich zu erörtern und sich dann auf die überzeugendsten zu einigen und diese auf vorbereiteten „Ideen-Papers“ zu notieren und jeweils einem Themenfeld zuzuordnen. Während der Veranstaltung kam es durch die Anwält*innen des Publikums zu einem ersten Überblick.

Ergebnisse der Veranstaltung

Nach der Auswertung zeigte sich, dass viele der genannten Projekte bereits bekannt und gängige Praxis sind. Ein absolut neues, überzeugendes und innovatives Projekt konnte nicht identifiziert werden. In der Auswertung zeigte sich aber auch, dass ähnliche Bedürfnisse in den Kirchengemeinden zu ähnlichen Ideen und Projekten führen, mit mehr oder weniger guter Umsetzung. Die nachfolgenden Projektideen fassen aus allen ähnlichen Vorschlägen das Beste zusammen:

Projektideen (zusammengefasst)

- anlassbezogener, zentraler Jugendgottesdienst, vorbereitet von verschiedenen Arbeitsbereichen der KG und im KK (Konfis, Schulen, Senior*innen, Frauen ...) unter Leitung eines Koordinierungsteams
- Gottesdienst-Projekt, Einladung zu drei Treffen, beim ersten steht das Kennenlernen im Vordergrund (z.B.: Speed-Dating), beim zweiten Treffen einigt man sich auf die Gestaltung, Text- und Liedauswahl, beim dritten Treffen wird der Gottesdienst gemeinsam gefeiert

- Gottesdienste, die ohne Pfarrer auskommen (müssen), die sich zum Beispiel um nur ein Lied drehen oder ein Bild ...
- Fahrrad-Pilger-Begegnungstag für KG in der Region, gemeindeübergreifend mit Andachten, Picknick und/oder abendlichem Grillenfest
- Offene Form des gemeinsamen Singens und Musizierens, alle einladend, alle können mitmachen, neues Liedgut vermittelnd
- Regionales Kirchen-Camp: Ähnlich einer Zeltkirche/Zeltstadt wird ein provisorisches Lager zum „Ort“, wo Kirche für alle Generationen gestaltet und erlebt werden kann.
- Konfirmand*innen-Praktikum, ein Tableau von Wahlangeboten wird zu Beginn des ersten Jahres erarbeitet, in dem die Konfis „Menschen“ in der Gemeinde mitarbeiten können und so Glaubens- und Gemeindepraxis kennenlernen.
- Willkommen-Brötchentüte für Neuzugewanderte/Neuankömmlinge in der Gemeinde, sehr unaufdringlich vor der Tür abgelegt, mit Kontaktmöglichkeit
- „Predigt für den Pfarrer“: wöchentlich wird ein Film-Beitrag (Handy-Kamera) für die Homepage erstellt, in dem Menschen der Gemeinde etwas Interessantes berichten
- Projekt Altenpflege, klassische Besuchsdienstarbeit
- "KIEZ"-Kooperation, in Zusammenarbeit von Kirche, Schule, Diakonie und anderen Partner*innen wird Bildungsarbeit im Kinder- und Jugendbereich erfolgreich
- Aus Kleider- und anderen Spenden kann ein Secondhand-Laden oder eine Kleiderkammer für Bedürftige aufgebaut werden.
- Ein dauerhaft geöffnetes Kirchen(Gemeinde)-Café mit Bibliothek und/oder Büchertauschregal entsteht.

Samstag 11.00-13.00 Uhr

Weltcafé: Ach, du bist Christ? Und was macht man da so?

Allgemein zur Veranstaltung:

Beteiligung war die Grundlage aller Veranstaltungen im Zentrum Berlin.Zukunft.Kirche und da sich das Veranstaltungsformat „Weltcafé“ für direkte Kommunikation auch mit Großgruppen bereits beim WERKTAG 2014 sehr bewährt hat, wurde am Samstagvormittag des Kirchentages gemeinsam mit dem Platzpublikum, das aus Kirchentagsteilnehmer*innen, Berliner*innen und Tourist*innen bestand, die Frage nach den Perspektiven von Christsein in der Welt erörtert, unter der Maßgabe, dass sich möglichst viele mit ihren Sichtweisen zeigen und beteiligen.

In einem ersten je fünfminütigen Impuls berichteten die Referent*innen Dr. Pia Skarabis-Querfeld, Ärztin, Verein Medizin hilft e.V.; Wolf Schöne, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Rathenow und Terry Reintke, Grüne EU-Politikerin Die GRÜNEN nach dem, was ihr Antrieb sein könnte und auf welches Ziel hin sie sich engagieren.

In den Gesprächsrunden an den Tischen beschäftigten sich die Teilnehmer*innen mit den persönlichen Erfahrungen des Christseins, dazugehörigen praktischen Erfahrungen, Ideen und Anregungen, mit dem gesellschaftlichen Auftrag als Christ und, wie die Zukunft von Kirche mitgestaltet werden kann.

Das erfolgreiche Veranstaltungsformat zeigte erneut den Bedarf an Plattformen der Begegnung und Vernetzung mit praktischen Themen, zu denen alle beitragen können. Die Veranstaltung war gut besucht, die Teilnehmer*innen haben trotz der extremen Hitze konzentriert und interessiert zusammengearbeitet. Die intensive Vorbereitung durch die 60 landeskirchlichen Tisch-Gastgeber*innen hat die Gespräche zielgerichtet gestaltet. Auffallend war eine bunte Mischung an Teilnehmer*innen, also sehr heterogene Gesprächsgruppen. Der Altersschwerpunkt lag bei ca. Mitte 40, die Teilnehmer*innen kamen aus allen Himmelsrichtungen Deutschlands und darüber hinaus, an einem Tisch

zum Beispiel aus Sachsen, Schwaben, Frankreich, Hamburg und Berlin. Der geschätzte Anteil an Teilnehmer*innen aus der EKBO lag bei 10 Prozent. Die Teilnehmer*innen waren spürbar innerkirchlich engagiert.

Im Ergebnis wurden die Teilnehmer*innen durch viele Beispiele, Ideen und Anregungen (auch zum Ausprobieren) gestärkt und ermutigt, der (landes-)kirchliche Diskussionsprozess wurde aufgebrochen und um Außen-Perspektiven erweitert und es zeigte sich deutlich, dass die Probleme und Herangehensweisen in anderen Regionen ähnlich sind.

Die zentralen Diskussionspunkte aus den Gesprächsgruppen waren:

- Die Sehnsucht nach einer Kirche „vor Ort“.
- Wie Christliche Identität finden und zeigen.
- Positionierung der Kirche, die sich politisch in die Gesellschaft einbringt.
- Wertediskussion, gerade bei den jüngeren Teilnehmer*innen
- Glaubwürdigkeit der Kirche und des Christseins
- Überwindung des Kirchturmdenkens, gerade für Teilnehmer*innen aus westdeutschen Kontexten
- Gewinnung von Mitwirkenden, Ehrenamtlichen im Gemeindeleben
- Fehlende kontextbezogene niedrigschwellige religiöse Formate

Ergebnisse der Veranstaltung

Runde 1: Das tut sich bei uns! Erfahrungen, die ich mitbringe und teilen möchte:

Gute Erfahrungen mit Kirche und Christsein

Sinnsuche und Orientierung

- Kritischer Dialog
- Inklusion
- Wertevermittlung
- Umweltschutz
- Wertschätzung und Dankbarkeit
- Ökofaires Wirtschaften

Bildung

- Impulse, horizonsweiternd
- Veränderung

Soziale Interaktion

- Ökumene
- Gelebte Gemeinschaft
- Geborgenheit (überall auf der Welt)
- Begeisterung trotz Tradition
- Generationen verbindend, Kinder, Jugend, Senior*innen
- Sport
- Kochen
- Nachbarschaftshilfe
- Kirchenmusik

Engagement in der Gesellschaft

- Toleranz und Akzeptanz
- Ehrenamt
- Arbeit und Engagement mit Geflüchteten, Bedürftigen, Minderheiten
- Politisch und gesellschaftlich Position beziehen (Extremismus, Kirchenasyl)
- Vernetzung
- Diakonie
- Hospizarbeit

Negative Erfahrungen mit Kirche und Christsein

- Selbstgefälligkeit, Selbstgerechtigkeit
- Nachteile durch bekennendes Christsein
- fehlende Innovationen
- Kirchturmdenken
- Einsparungen
- Kirchenfusionen
- Pastorenschwund
- Rechtfertigungs- und Verteidigungsdruck

Konkrete Beispiele für aktives Handeln

- Schülerbibelkreis in der Pause
- „Oma“-Hilfsdienst
- Tandem-Jugendarbeit mit Gemeinde in Tschechien
- christlich-muslimischer Gesprächskreis
- monatliche Mittagstische
- Haus der Religionen
- Kanzeltausch auch ökumenisch
- Alternative Finanzierung von Pfarrstellen durch Verein
- Plattform für Beispiele, Geschichten, Erfahrungen einzelner Gemeinden in ganz Deutschland, vielleicht als Blog, ein Fenster zu den Gemeinden, Berichte aus den Gemeinden

Runde 2: Das ist unsere Aufgabe! Zu der kann ich beitragen:

Meine Haltung ist:

- Werte verteidigend
- Kommunikation ermöglichend
- Toleranz und Akzeptanz fördernd
- Mutig und offen seiend
- hinsehend und reagierend
- Profil zeigend und Grenzen setzend
- Visionen entwickelnd
- Traditionen respektierend, bewahrend und bildend
- Qualität statt Masse fördernd
- ökologisch handelnd
- Ressourcen teilend

Ich kann mich aktiv einbringen, indem ich:

- mich mit meinem Glauben reflektierend auseinandersetze.
- mich bilde.
- Position beziehe, diese vermittele, mich einmische, auch missioniere.
- im Kleinen wirke, im direkten Umfeld.
- weiterdenke und Neues modellhaft ausprobiere und experimentiere.
- mich politisch und gesellschaftlich engagiere.
- erinnere und mahne.
- bete.
- Kommunikationsräume und Begegnungsmöglichkeiten schaffen.

Runde 3: Das werden wir! Nach vorne gedacht – ein Gruppenbild entsteht.

1.) Unsere Kirche ist ein klassisches Kirchengebäude:

- mit Turm, Kirchenschiff, starkem Dach und einer Uhr (für Zeitansagen).
- mit sehr großen transparenten Fenstern, Platz für Austausch, Begegnungscafé, Kaffeebereich, Musik, einem Bereich für Kinder und einer Wohnung im Turm.
- auf Rädern, in der sich Menschen befinden.

- 2.) Unsere Kirche besteht nur aus einer Kirchturmtür mit angedeutetem Dach. Beide Flügel der Tür sind weit geöffnet, eine Turmuhr zeigt 12 Uhr. Pfeile zeigen die Ausstrahlung vom Kircheninneren nach draußen.
- 3.) Unsere Kirche besteht aus Händen, die einladen, wärmen, teilen, öffnen, handeln, geben, umarmen und helfen ... aus Augen, die sehen, Ohren, die zuhören, einem Mund, um miteinander zu reden.
- 4.) Das Bild von Zukunft in unserer Kirche sind viele verschiedene Smileys mit Emotionen oder wahlweise viele verschiedene Gesichter.
- 5.) Unsere Zukunftskirche ist ein starker Baum mit weitverzweigten Wurzeln, einem breitem Stamm, sehr vielen Zweigen und vielen Blättern, die Schutz und Schatten bieten. Er trägt süße Früchte, die geteilt werden und viele Vögel besuchen den Baum.
- 6.) Unsere Zukunftskirche ist ein Smartphone, in dem eine traditionelle Kirche abgebildet ist, in Gemeinschaft verschiedenster Strichmännchen, die das Smartphone umgeben.
- 7.) Unsere Kirche trägt das Motto: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen ...“. Zu sehen ist das Verheißungskreuz als Mittelpunkt auf einer Verkehrsinsel. Das klassische Kirchengebäude befindet sich am Rand des Bildes. Viel Verkehr und viele Menschen beherrschen das Bild, es gibt sogar einen Zebrastreifen auf dem Kreisverkehr.
- 8.) Unser Bild von Zukunft ist eine Bohrmaschine für dicke Bretter.
- 9.) Unser Bild von Zukunft ist die globalisierte Weltkugel.
- 10.) Unser Zukunftsbild von Kirche ist (protestantisch treu) nur als Text entstanden, dafür mit dynamischem Schwung, als Wortspirale, sich um das Zentrum Jesus drehend, die endlos weiter geht.

Samstag 11.00-18.00 Uhr

Trau dich! #TrauungFürAlle auf dem Kirchentag.

„Trau dich! Trauung für alle auf dem Kirchentag. Eine Premiere. Die Kirchentagsgemeinde begleitet Paare – egal ob homo oder hetero – unter den Segen Gottes! Feiern Sie mit!“ ... Unter dieser Überschrift waren im Vorfeld des Kirchentages Paare angesprochen, sich öffentlich am Samstag des Kirchentages in der St. Marienkirche am Alexanderplatz trauen zu lassen. Auf diese Weise sollte der Beschluss demonstriert werden, den die Synode der EKBO als dritte Landeskirche innerhalb der EKD im Juli 2016 getroffen hat: Ehepaare und gleichgeschlechtliche Lebens-partner*innen sollen in Traugottesdiensten gleichgestellt werden.

Sechs Zeiten für Trauungen in der Marienkirche wurden geplant und im Kirchentagsprogramm angekündigt. Mehrere Paare zu finden gestaltete sich im Vorfeld nicht leicht – viele gleichgeschlechtliche Paare fürchteten den öffentlichen Protest. Allein die Möglichkeit, dass Widerstand geäußert würde und die begrenzten Möglichkeiten zur Reaktion waren Anlass auch kurzfristig abzusagen.

Schließlich „trauten“ sich zuerst zwei Frauen aus Mannheim. Mit ihrer Trauung auf dem Kirchentag wollten sie anderen Paaren Mut machen. Die Kirche war voll, die Zustimmung groß. Als die beiden Frauen nach dem Gottesdienst aus der Kirche zogen, wurden sie mit Standing Ovationen bedacht. Zu Beginn des nächsten Trau-Dich-Gottesdienstes standen ein Mann und eine Frau vor dem Altar, beide Pfarrer*innen, die an diesem Tag

ihr silbernes Ehejubiläum feierten. Die Kirchentagsgemeinde begleitete sie mit Gesang aus vollem Halse.

Mehr Paare hatten sich offiziell nicht angemeldet. Aber die Kirche war überraschenderweise immer noch rappellvoll, denn es stellte sich heraus, dass viele weitere Paare spontan gekommen waren, um den Segen für ihre Partnerschaft zu erbitten!

Die Pfarrerin berichtete: *„Ein Augenblick, den ich nie vergessen werde und der die sicher intensivsten Stunden nach sich zog, die ich in meiner pastoralen Existenz bisher erleben durfte. Bis zu 400 Menschen haben jeden dieser (weiteren) Gottesdienste gefeiert. Ihr voller Gesang klingt noch heute in mir nach. Ebenso ihre Geschichten, die sie erzählt haben, verbal oder nonverbal, wenn sie nach vorn zum Altar kamen, um sich segnen und salben zu lassen. Geschichten, die die Fülle des Lebens in Leid und Freud spiegeln. Geschichten, die die unzähligen Möglichkeiten und Konstellationen, in denen Liebe sich entfaltet, bergen. [...] Eines hat mich aber am meisten bewegt. Die Menschen, die an diesem Tag die Marienkirche gefüllt haben, haben die über 750jährige Geschichte dieser Kirche beeindruckend fortgeschrieben. Durch die Zeiten hinweg haben Menschen an diesen Ort getragen, was ihnen das Leben leicht oder schwer macht. Sie haben ihre Zeit in Verbindung zu Gott und auf Gott hin gelebt und dem in Formen und Liturgien Ausdruck gegeben. Sie haben immer geglaubt und gehofft und geliebt. An diesem Samstag im Mai sind Menschen gekommen, die wussten, was sie wollten und erwarten durften. Und ich durfte einfach Pfarrerin sein.“*

ANHANG 4

FRAGEBÖGEN – Inseln der Begegnung

Fragebogen 1

Insel der Begegnung

Herzlich Willkommen in der »Insel der Begegnung«. Sie haben jetzt zehn Minuten Zeit, die Person gegenüber kennenzulernen. Nutzen Sie dazu bitte die nachfolgenden Fragen als Einstieg in das Gespräch. Wenn eine Frage nicht passt, verständigen Sie sich kurz mit Ihrem Gegenüber. Sie müssen nicht alle Fragen »abarbeiten«. Wie gesagt, Sie haben zehn Minuten Zeit für diese Runde. Das ist die einzige Maßgabe für Ihre Begegnung. Viel Spaß.

1

German

1. Wer fängt an – du oder ich?
2. Wer von uns beiden wohnt näher – du oder ich?
3. Wer von uns beiden hat mehr Kirchentage besucht – du oder ich?
4. Wer von uns beiden würde eher in der U-Bahn mitsingen oder anstimmen – du oder ich?
5. Wer von uns beiden kann besser zuhören – du oder ich?
6. Was glaubst Du, wer von uns beiden mehr Geld verdient – du oder ich?
7. Wer von uns beiden ist kreativer – du oder ich?
8. Wer von uns beiden versteht seine/n Partner/in besser – du oder ich?
9. Wer von uns beiden lebt länger – du oder ich?
10.  **Wer von uns beiden hatte mehr Spaß in diesem Gespräch – du oder ich?**

Noch Fragen? Beantworten wir gerne auf EKBO.de oder auf unserer Facebook-Seite.




170504_EKBO_DEKT_Fragebogen_FZ.indd 104.05.17 11:08

2

German

Insel der Begegnung

Herzlich Willkommen in der »Insel der Begegnung«. Sie haben jetzt zehn Minuten Zeit, die Person gegenüber kennenzulernen. Nutzen Sie dazu bitte die nachfolgenden Fragen als Einstieg in das Gespräch. Wenn eine Frage nicht passt, verständigen Sie sich kurz mit Ihrem Gegenüber. Sie müssen nicht alle Fragen »abarbeiten«. Wie gesagt, Sie haben zehn Minuten Zeit für diese Runde. Das ist die einzige Maßgabe für Ihre Begegnung. Viel Spaß.

1. Wer von uns beiden ist älter – du oder ich?
2. Wer von uns beiden fühlt sich in seiner Wohnung wohler als draußen – du oder ich?
3. Wer von uns beiden ist ein glücklicherer Mensch – du oder ich?
4. Wer von uns beiden ist eher der Kopftyp – du oder ich?
5. Wer von uns beiden musste sich mehr erarbeiten – du oder ich?
6. Welche Menschen fehlen in deinem Leben?
7.  **Wer von uns beiden kann gut Nein sagen – du oder ich?**
8. Welche Pflichten halten dich von Deinen Träumen ab?
9. Wer von uns beiden glaubt an ein Leben nach dem Tod – du oder ich?
10. Was würde sich für dich wie ein Wunder anfühlen?

Noch Fragen? Beantworten wir gerne auf EKBO.de oder auf unserer Facebook-Seite.




3

German

Insel der Begegnung

Herzlich Willkommen in der »Insel der Begegnung«. Sie haben jetzt zehn Minuten Zeit, die Person gegenüber kennenzulernen. Nutzen Sie dazu bitte die nachfolgenden Fragen als Einstieg in das Gespräch. Wenn eine Frage nicht passt, verständigen Sie sich kurz mit Ihrem Gegenüber. Sie müssen nicht alle Fragen »abarbeiten«. Wie gesagt, Sie haben zehn Minuten Zeit für diese Runde. Das ist die einzige Maßgabe für Ihre Begegnung. Viel Spaß.

1. Wer von uns beiden findet gute Manieren wichtig – du oder ich?
2. Was wäre dein Grund auszuwandern?
3. Wer von uns beiden ist eher der Bauchtyp – du oder ich?
4. Welchen Fehler begehst du immer wieder?
5.  Wer von uns beiden provoziert eher – du oder ich?
6. Woher kommen deine besten Ideen?
7. Wer von uns beiden sagt eher: »Ich kann das nicht!« – du oder ich?
8. Wer von uns beiden litt schon an gebrochenem Herzen – du oder ich?
9. Was frustriert dich immer wieder?
10. Wer bist du? Antworte nicht mit deinem Beruf.



Noch Fragen? Beantworten wir gerne auf EKBO.de oder auf unserer Facebook-Seite.

Impressum

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (Hrsg.)

Bischof Dr. Markus Dröge

Georgenkirchstraße 69

10249 Berlin

www.ekbo.de

Kontakt

Arlett Rumpff

Geschäftsführung Reformprozess in der EKBO

Amt für Kirchliche Dienste

Goethestraße 26-30

10625 Berlin

030-3191-421

www.reformprozess.ekbo.de